



The header features a central illustration of an eagle with its wings spread, perched on a laurel wreath. To the left is the German flag (black, white, and red horizontal stripes), and to the right is the Swiss flag (red with a white cross). Radiating lines emanate from behind the eagle. Below this illustration, the title is written in a large, black, Gothic-style font within a decorative border.

Deutsche Internierten Zeitung.



Internierte beim Holzfällen.
(Photographische Aufnahme vom Int. Brand, Bad Schinznach.)



Verkaufsfilialen in allen größeren Schweizer Städten.



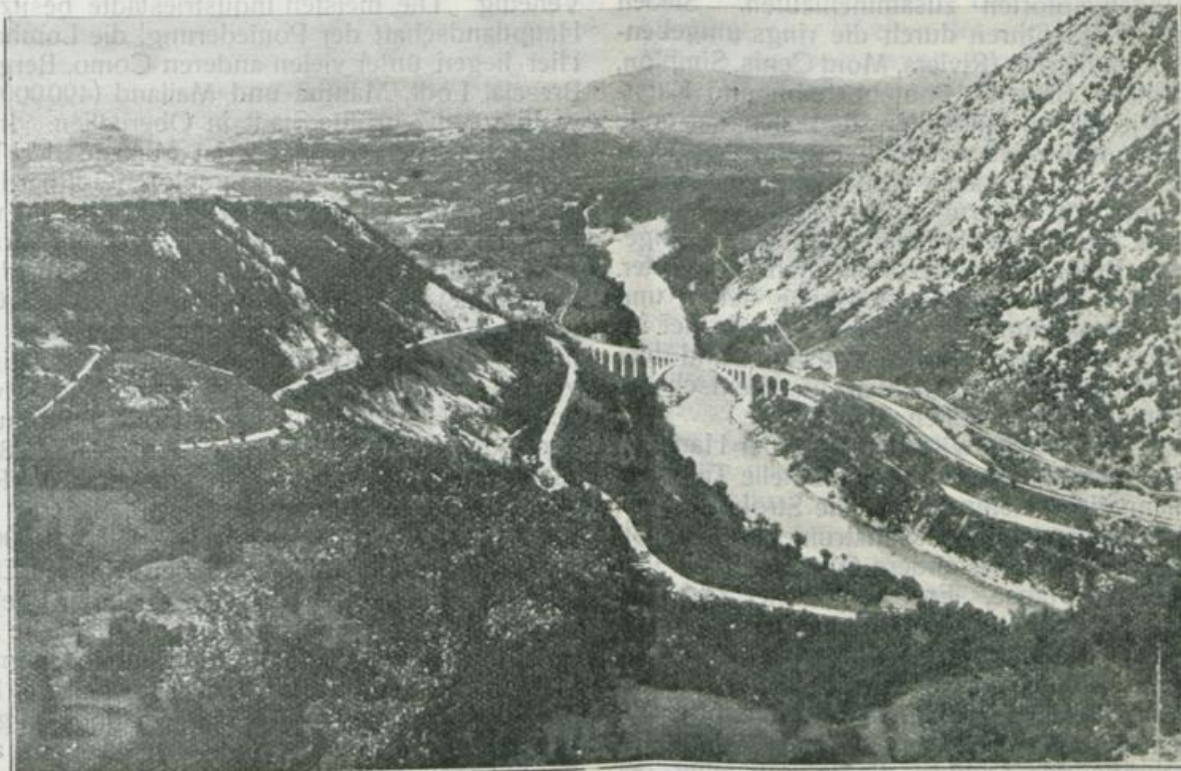
internierte beim Holzblättern.
(Photographische Anstalt von J. G. B. & Co. Zürich)



Der Garten Italiens.

Die meisten unserer Soldaten werden erstaunten Blicks auf diese ungewohnte Welt der weiten Horizonte, der wasserdurchzogenen Felder, der rebenumrankten Maulbeerbäume und immergrünen

Ganz Italien ist ja ein altes Kulturland, dessen gesegneter Boden, von einem milden Klima überhaucht, durch Menschenhand in jahrtausendlanger Mühe bearbeitet und umgestaltet worden ist. Be-



Panorama von Görz mit Blick auf das Tal des Isonzo.
Im Vordergrund der Salcano-Viadukt, rechts der Monte Sabotina.

Wälder schauen. Viele auch werden bewundernd vor den alten säulenreichen Palästen und Kirchen stehen, und manch einer in einer Urlaubsstunde die Wand- und Deckengemälde in ihnen und alle die anderen künstlerischen Zeugen vergangener Herrlichkeit betrachten. Der eine oder andere mag sich auch vor der Fahrt durch die Alpen noch schnell nach guter deutscher Art einen „Reiseführer“ oder gar eines der berühmten deutschen Bücher über das vielgepriesene Land, Goethes „Italienische Reise“ oder Viktor Hehns „Italien“, in den Tornister gepackt haben, um mit vertieftem Verständnis den südlichen Wundern zu begegnen. Alle aber werden sich freuen, in ein Land zu kommen, das nicht bloß zu den schönsten, sondern auch zu den fruchtbarsten und reichsten Europas, ja der Welt zu zählen ist.

sonders Oberitalien aber, die von den Alpen und dem Karst, dem Apennin und dem Adriatischen Meere umschlossene Tiefebene, legt Zeugnis ab von dieser nie unterbrochenen wirtschaftlichen Betätigung der Bevölkerung. Die oberitalienische Ebene ist mit ihren wasserreichen Alpenflüssen unter den Landschaften Italiens die fruchtbarste. Mais-, Getreide-, Reis- und Gemüsiefelder schließen sich aneinander, und in regelmäßigen Reihen stehen, das Bild überraschend belebend, die unzähligen Maulbeerbäume, die Träger der Seidenzucht; an ihnen schlingt sich von Stamm zu Stamm die Rebe hin, wie denn der Wein hier wie in ganz Italien in üppiger Menge gedeiht. Das ganze durchwirkt mit zahlreichen Städten und großen Dörfern und einem dichten Straßen-, Eisenbahn- und Kanalnetz. Eben diese Kanäle

und Gräben, die das Land in allen Richtungen durchziehen, sind von altersher ein Hauptmittel oberitalienischer Bodenkultur. Denn der lange Sommer trocknet die Erde aus. Zu seiner Überwindung dienen so die Wasserfäden, die bereits seit dem frühen Mittelalter in dichter Menge dem Boden die Berieselung zuführen. Die Mühen und Kosten dieser Kanäle und Gräben lohnen sich reichlich; die Bewässerung hat überall den Bodenwert außerordentlich gesteigert. Sechsmal im Jahr können die Wiesen der Poebene gemäht werden, und im Talkessel von Lucca wird fünfmal geerntet.

Doch nicht bloß als „Garten Italiens“ wird mit Recht die Poniederung bezeichnet. Sie ist zugleich der Vorhof der Halbinsel, in dem alle ihre Eingangspforten zusammenlaufen. Sieben wichtige Wege führen durch die rings umgebenden Gebirge hierher (Riviera, Mont Cenis, Simplon, St. Gotthard, Brenner, Pontebbahn und Karstlinie). Wie sie im Mittelalter, als Italien das erste Handelsland Europas war, mühselig auf Tragtieren und Wagen den Verkehr von und nach Norden, Osten und Westen trugen, so bewältigen heute auf ihnen die Eisenbahnlinsen die mächtig angewachsene Beförderung der Menschen und Güter. Die reichen Erzeugnisse der Ebene selbst und die über See kommenden Waren wurden hier für die Fahrt nach dem Norden verladen, und hier fanden umgekehrt die Frachten aus Deutschland und Österreich ihre ersten Stapelplätze.

Uralt wie die Landwirtschaft und der Handelsverkehr ist in der Ebene die industrielle Tätigkeit. Vor allem die Seidenindustrie, die Strohflechterei, die Herstellung von Musikinstrumenten, Kunsthandwerk und allerlei andere Gewerbe sind hier seit alters zu Hause. Erst in neuester Zeit aber hat sich die Poebene, wie überhaupt Italien, der modernen großindustriellen Betriebsweise erschlossen. Lange war diese Entwicklung durch das völlige Fehlen einheimischer Brennstoffe aufgehalten worden. Nun aber wurden die reichen Wasserkräfte des Landes, die ja von jeher der Bodenbestellung so großen Nutzen brachten, auch der Industrie dienstbar gemacht. An zahlreichen Orten im Gebirge wurden elektrische Kraftanlagen geschaffen, und heute haben sich die meisten der zahlreichen im Laufe der letzten 30 Jahre gegründeten Fabriken an die Verwendung der Elektrizität gewöhnt. Neben der immer größer gewordenen Seidenindustrie hat sich besonders schnell eine eigene italienische Baumwollindustrie entwickelt, die heute über die ganze lombardische Tiefebene, außerdem im Ligurien, Toscana und Campanien verbreitet ist. Einen wichtigen Platz in der italienischen Volkswirtschaft haben sich außerdem die Industrien errungen, die der Metallverarbeitung, dem Schiffbau und der Bearbeitung von Erden und Steinen dienen, ferner die chemische, die Holz-, die Stroh- und die Papierindustrie. Auch die Industrien, die die landwirtschaftlichen Erzeugnisse verarbeiten, die Öl- und Getreide-

mühlen, spielen naturgemäß eine große Rolle. Wie auf solche Weise die norditalienische Ebene heute auch industriell die führende Landschaft in Italien geworden ist, so finden sich hier auch die meisten großen Städte Italiens zusammen. Die jetzt von unseren Truppen betretene östlichste Landschaft der Ebene, Venezien, ist durch Fruchtbarkeit so sehr wie ganz Oberitalien ausgezeichnet. Als Industriegegend steht sie hinter der Lombardei und Piemont zurück. Dennoch weist auch sie eine Reihe wichtiger Städte auf; die von uns besetzte Bischofsstadt Udine mit ihren Tuchindustrien und Lederfabriken, die Festung Verona, die altherühmte Universitätsstadt Padua, Vicenza, Treviso und die Lagunenstadt Venedig. Die meisten Industriestädte besitzt die Hauptlandschaft der Poniederung, die Lombardei. Hier liegen unter vielen anderen Como, Bergamo, Brescia, Lodi, Mantua und Mailand (490000 Einwohner), die größte Stadt in Oberitalien. In der Mitte der Ebene gelegen, ist Mailand der Treffpunkt der Straßen vom Simplon, Gotthard und Splügen und beherrscht zugleich die in west-östlicher Richtung ziehenden Verkehrsstraßen. Als Verkehrsknotenpunkt ist es nicht nur Haupthandelsplatz, sondern auch der wichtigste Geldmarkt des Landes. Dazu hat neuerdings auch in seinem Weichbild die industrielle Betätigung großen Raum gewonnen. In Piemont, dem westlichsten Teil der Ebene, sind heute Brennpunkte der Industrie Turin, die alte Hauptstadt (283000 Einwohner), Alessandria, Novara; auch die Randstädte der Alpen, Mondovi, Cuneo, Saluzzi, Pinero, Ivrea, Biella — Städte, die alle 10000 bis 16000 Einwohner zählen — leben teils von Eisen-, teils von Textilindustrie. Den Südtteil der Poebene, zwischen den Apennin und das Adriatische Meer geschoben, bildet die Emilia mit zahlreichen großen Städten: Bologna, Parma, Piacenza, Ferrara, Forti, Modena, Rimini, Ravenna, Faenza und Reggio.

Von der Poebene durch den Apennin abgetrennt, doch auch zu Oberitalien zu zählen, zieht sich am Meeresstrande Ligurien mit der Riviera hin. Am Scheitelpunkt des Uferbogens liegt Genua (170000 Einwohner), der wichtigste Hafen Italiens, der Stapelplatz für Baumwolle und Kohle, heute zugleich als Industriestadt durch Eisen-, Maschinen- und Seidenfabriken, durch Gold- und Silberschmiedereien, Schmuckverarbeitung und dergleichen zu verstärkter Bedeutung gelangt. Die Landschaft selbst, weltberühmt und vielbesucht, zeichnet sich wirtschaftlich durch ihre dunkelbelaubten Orangen- und Zitronenwälder und die grauen Olivenhaine aus, die sonst in Oberitalien nicht erscheinen.

Auch dieses reiche Land, als das uns Oberitalien entgegentritt, hat den Krieg längst bitter zu spüren bekommen. All seine vielfältige Friedensarbeit hat es aufgeben und das ganze blühende Wirtschaftsleben auf den Krieg umstellen müssen.

Dr. A. M.

Einiges zur Bevölkerungsfrage.

Dr. Abshagen, Int., Chur.

Zu den wichtigsten Aufgaben, die nach dem Kriege Deutschland zu erfüllen haben wird, gehört die Lösung der Frage, wie für ein zahlreiches, gesundes und kräftiges junges Geschlecht zu sorgen ist. Es bedarf keiner statistischen Nachweise, daß der Verlust einer großen Anzahl von Männern in den besten Jahren, die lange Abwesenheit von Millionen Männern von Haus und Herd, die Verteuerung und sonstige Erschwerung der Lebenshaltung — von anderen Ursachen zu schweigen — zu einem starken Rückgang der Geburten geführt haben. Die dadurch entstandenen Lücken dürfen sich nach dem Kriege keinesfalls weiter zeigen oder gar vergrößern. Wir müssen uns darum, wie auf so vielen Gebieten, auch in solcher Hinsicht mit neuen Anschauungen vertraut machen, um künftige Schritte der Gesetzgebung mit Einsicht und Verständnis aufzunehmen und zu unterstützen.

1.

Daß der Friede, wann und unter welchen Umständen er kommen mag, von jedem deutschen Staatsbürger ein weit größeres Maß von Leistungen für den Staat, besonders an Steuern, fordern wird als jede frühere Friedenszeit, ist eine Selbstverständlichkeit, über die kein Wort verloren zu werden braucht. In Verbindung mit den sonstigen Erschwerungen der Lebensverhältnisse droht dieser Umstand zu einer Beschränkung der Kinderzahl zu führen, zumal da sich, wenn auch in geringerem Grade als in manchen andern Ländern, schon vor dem Kriege in Deutschland eine Abnahme des Geburtenüberschusses gezeigt hat. Es muß deshalb, wie anderwärts, auch im Steuerwesen an Abhilfemaßregeln gedacht werden. Eins der wirksamsten Mittel wird die weitgehende Begünstigung der Familienväter sein müssen, der ergänzend eine Art „Junggesellensteuer“ zur Seite zu treten hat.

In gewissem Umfang sind schon bisher in vielen Einzelstaaten des Deutschen Reiches, z. B. in Preußen, die Familienväter bevorzugt, indem sie bei einer gewissen Anzahl von Kindern in niedrigere Stufen der Einkommensteuer versetzt werden. Der diesem Verfahren zugrunde liegende Gedanke wird in sehr weitem Maße angewendet und ausgebaut werden müssen. Menschen, die wirken und schaffen, sind für Volk und Staat wertvoller als Geld. Wer Kinder ernährt und erzieht, leistet dem Staat Größeres, Wichtigeres als Steuerzahlung; er wirkt auch über die Gegenwart hinaus für die Zukunft des Staates und Volkes. So rechtfertigt sich im eigensten Interesse des Staats eine möglichst schonende Behandlung der Familienväter, und zwar um so fühlbarer, je größer die Anzahl der zu erhaltenden und zu erziehenden Kinder ist.

Demgegenüber erfordern die Staatsbedürfnisse zum Ersatz des Ausfalls eine stärkere Anspannung

der Steuerschraube bei anderen Steuerpflichtigen. Als solche kommen vor allem die Personen in Betracht, die lediglich für sich selbst zu sorgen haben, die Junggesellen männlichen oder weiblichen Geschlechts, auch kinderlose Eheleute. In dieser stärkeren Heranziehung der Genannten, zu der übrigens kurz vor dem Kriege und in dessen Verlauf schon manche deutschen Staaten übergegangen sind, liegt weder eine Strafe auf Ehelosigkeit oder Kinderlosigkeit noch eine Ungerechtigkeit. Steuertechnisch betrachtet, sind die erwähnten Personen leistungsfähiger als Familienväter in gleicher Vermögens- oder Einkommenslage. Der Grad der Leistungsfähigkeit aber ist einer der wichtigsten Umstände, die für die Bemessung von Steuern maßgebend sind. Außerdem erschöpft sich die Leistung der Kinderlosen für den Staat in der Gegenwart. Es ist deshalb durchaus berechtigt, ihnen in der Gestalt eines Steuerzuschlages eine Art Beitrag für die Zukunft aufzuerlegen, den die Familienväter durch die Erziehung eines neuen Geschlechts dem Vaterlande darbringen.

Mit den Fragen persönlicher Freiheit, ob jemand heiraten will oder nicht, hat die Frage nicht das geringste zu tun. Mag dem einen oder andern Selbstsüchtigen der Entschluß der Verheiratung dadurch erleichtert werden, daß ihm der Wegfall eines kräftigen Steuerzuschlages winkt — von einem wirklichen Druck zu solchem Entschluß kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil auch die bestausgebaute „Junggesellensteuer“ dem Steuerpflichtigen niemals alle finanziellen Lasten auferlegen kann und wird, die mit der Erhaltung einer Familie verbunden sind.

Die technische Durchführung des Gedanken zu erörtern, ist hier nicht der Ort. Es handelt sich hier nur darum, uns mit dem Grundgedanken vertraut zu machen: Die Zukunft unseres Volkes fordert die steuerliche Entlastung der Familienväter, die für Kinder zu sorgen haben, in weitem Umfange unter gleichzeitiger Belastung der nur sich selbst erhaltenden Ehelosen und Kinderlosen.

2.

Einen nicht unbeträchtlichen Prozentsatz des jungen Nachwuchses bilden in Deutschland wie in allen Ländern die unehelichen Kinder. Sie stehen, wenn man die Gesamtheit statistisch betrachtet, hinter den ehelichen Kindern in zwei Beziehungen zurück. Bei ihnen ist einerseits im Kindesalter die Sterblichkeit größer, andererseits — nicht nur für das Kindesalter, sondern dauernd — die Ziffer der Straffälligkeit (Kriminalität) höher. Daß sich in beiden Beziehungen die Verhältnisse ändern, ist sowohl für die Betroffenen selbst erwünscht, die vor frühem Tode oder vor Verstößen gegen das Strafgesetz bewahrt bleiben sollen, als auch für die Gesellschaft und den Staat, die dadurch mehr lebensfähige und brauchbare Mitglieder gewinnen würden. Das Zurück-

bleiben der unehelichen Kinder hinter den ehelichen auf den erwähnten beiden Gebieten, das man nicht unzutreffend als geminderte Lebensfähigkeit bezeichnen könnte, hat hauptsächlich zwei Gründe. Unerfreuliche äußere Lebensstände und damit im Zusammenhang stehende Gemütsregungen, denen im allgemeinen die uneheliche Mutter während der Schwangerschaft ausgesetzt ist, verursachen nachteilige Wirkungen für den werdenden jungen Menschen. Ferner — und das ist noch wichtiger — wirken die Lebensbedingungen ungünstig, unter denen das Kind seine Jugend verbringen muß. Oft — leider muß man fast sagen: meist — sorgt der Vater nicht nach Kraft und Pflicht für das Kind. Vielfach ist die Mutter nicht in der Lage, das Kind bei sich zu behalten. So kommt es in Kost und Pflege zu Dritten, die nicht selten aus der Aufnahme der Kinder noch ein Geschäft zu machen suchen. Es fehlt daher dem Kinde manchmal eine ausreichende Ernährung, sehr häufig aber jede erzieherische Einwirkung. Natürlich muß diese Entwicklung auf körperlichem, seelischem und sittlichem Gebiet unerfreuliche Folgen haben.

Die Tatsache der unehelichen Geburt als solche ist für die Lebensfähigkeit in dem vorher angegebenen doppelten Sinn so gut wie unerheblich, wenn sich bald nach der Geburt die Verhältnisse befriedigend gestalten. Den Beweis dafür liefern einige Ergebnisse der Statistik: Bei unehelichen Kindern, die durch nachfolgende Eheschließung der Eltern legitimiert werden, deckt sich Sterblichkeit und Straffälligkeit fast vollständig mit den gleichen Erscheinungen bei ehelichen. Bei unehelichen Kindern, die in der Familie der Mutter und damit in geordneten Familienverhältnissen bleiben, sind die Ziffern nicht allzuviel ungünstiger. Nur bei unehelichen Kindern, die eine — mehr oder minder gewerbsmäßige — Pflege bei fernerstehenden Dritten oder auch Anstaltserziehung erfahren, schnellen die Ziffern für Sterblichkeit oder Straffälligkeit oder für beide in die Höhe. Daraus ergibt sich die zwingende Folgerung: Jede Maßregel ist erstrebenswert, welche nach der Geburt eines unehelichen Kindes in erster Linie auf die Eheschließung der natürlichen Eltern hinwirkt, in zweiter Linie wenigstens das Verbleiben des Kindes in geordneten Lebensverhältnissen unter der Obhut der Mutter erleichtert.

Nach deutschem Recht ist das uneheliche Kind grundsätzlich nur mit der Mutter und ihrer Familie verwandt. Gegen den Vater hat es lediglich einen vermögensrechtlichen Anspruch auf Unterhalt bis zur Vollendung des 16. Lebensjahrs. Für das Maß des Unterhalts ist die Lebensstellung der Mutter entscheidend. Zwar sind schon in den letzten Jahren vor dem Kriege

die gesetzlichen Geldansprüche des unehelichen Kindes im allgemeinen vollständig und sachgemäß verfolgt worden, wozu die Bestellung sogenannter Berufsvormünder in größeren Orten wesentlich beigetragen hat. Auch hat gleich bei Kriegsbeginn ein Gesetz vom 4. August 1914 solche unehelichen Kinder, bei denen die Vaterschaft von Kriegsteilnehmern festgestellt war, in bezug auf die Familienunterstützung den ehelichen Kindern gleichgestellt. Indessen ist eine noch weitere Förderung der unehelichen Kinder geboten, um gleichzeitig ihre vermögensrechtlichen Ansprüche mehr den Verhältnissen aller Beteiligten anzupassen und ihnen auch sonst eine günstigere Stellung gegenüber dem Vater zu verschaffen. In welcher Weise dies geschehen könnte, dafür gibt das Recht des Landes, dessen Gastfreundschaft wir gegenwärtig genießen, beachtenswerte Anregungen. Nach schweizerischem Gesetz hat das vom Vater dem Kinde zu gewährende Unterhaltsgeld der Lebensstellung der Mutter und des Vaters zu entsprechen, ist auch bis zum vollendeten 18. Lebensjahr zu zahlen. Der häufige Fall, daß der Vater in besserer Vermögens- oder Erwerbslage als die Mutter des Kindes ist, bringt so eine erheblich gebesserte Stellung des Kindes mit sich. Vor allem aber hat — von weniger bedeutenden Vergünstigungen abgesehen — das Kind in vielen Fällen, namentlich wenn der Vater der Mutter die Ehe versprochen hat, ein „Recht auf Standesfolge“, das dem Kind im wesentlichen die Stellung eines ehelichen Kindes gegenüber dem Vater verschafft. Selbstverständlich ist außerdem das Recht des Kindes auf Standesfolge oft ein viel stärkerer Beweggrund für den Vater, eine Ehe mit der Kindesmutter einzugehen (wodurch das Kind kraft Gesetzes die Stellung eines ehelichen Kindes erlangt), als wenn er sich durch einfache Geldzahlungen von allen Verpflichtungen gegenüber dem Kinde befreien kann. So trägt das Recht auf Standesfolge unmittelbar und mittelbar zur Minderung der Anzahl der unehelichen Kinder zugunsten der Zahl der ehelichen bei.

Mag sich die deutsche Gesetzgebung nach dem Kriege dem Vorbild des schweizerischen Gesetzbuchs in dieser Frage anschließen (wie dieses seinerseits eine große Reihe von Anregungen des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs verwertet hat), mag sie auf anderem Wege eine Förderung der unehelichen Kinder zwecks körperlicher und seelischer Ertüchtigung anstreben, Sache jedes Deutschen ist es, sich das eine klar zu machen: Bei dieser Frage handelt es sich um einen Teil des jungen Geschlechts, den das Vaterland weniger als je zuvor entbehren kann und auf dessen Gedeihen und dessen körperlicher und sittlicher Gesundheit und Kraft die Zukunft Deutschlands mitberuht.

Das schwierigste Problem des Krieges, die Ernährungsfrage.

Englands Blockade und Deutschlands U-Bootkrieg zeigen deutlich, daß der wichtigste Kriegartikel jetzt die Nahrungsmittel sind. Die Generalstäbe der beiden Mächtegruppen haben mit diesem Faktor schon seit Frühjahr 1915 gerechnet. Die Vereinigten Staaten kamen erst dahinter, als die Nahrungsmittelpreise im Jahre 1916 emporzuschnellen begannen.

Angenommen, die Vereinigten Staaten würden zwei Millionen Mann unter die Fahnen berufen, so sind zu deren Bekleidung 50 Millionen Pfund Wolle erforderlich, und zur Erzeugung dieser Wolle 7—10 Millionen Schafe. Wolle, die jetzt 50 Cents das Pfund kostet, wird bald 1.50 Dollar kosten. Bei einem Gewicht eines mittelgroßen Rindes von 900 Pfund ist, nach Abzug von 40 bis 50 vom Hundert für Häute, Knochen usw. eine Rindviehherde von zwei Millionen Stück erforderlich, um das amerikanische Heer ein Jahr lang zu ernähren. Der Preis für Rindvieh ist bereits um 30 vom Hundert gestiegen; wenn aber Amerika nach europäischem Muster mobil macht, so wird er um weitere 100 vom Hundert steigen. Bei einer täglichen Brotration von einem Pfund für den Soldaten wären für zwei Millionen Soldaten jährlich 730 Millionen Pfund Brot erforderlich. Heute ist der Brotpreis bereits auf das Doppelte gestiegen, wie wird er erst sein, wenn die amerikanischen Truppen nach Zahl und Art der europäischen ins Feld ausrücken?

Die Bankfirma Morgan gibt an, daß die Landwirte zu der ungeheuren Ausfuhr von 5,5 Milliarden Dollar im Jahre 1916 in Form von Nahrungsmitteln mit einer Milliarde Dollar beigetragen haben. Man kann als unabänderliche Tatsache feststellen, daß der europäische Krieg schon jetzt die Vorräte der amerikanischen Landwirte vollständig geräumt hat. Wie wird der amerikanische Landwirt die Frage lösen, die Verbündeten in den nächsten beiden Jahren zu ernähren? Der Kernpunkt der Lösung liegt darin, daß er Arbeitskräfte zu einigermaßen erschwinglichen Preisen erhält. Tausende von Farmern waren schon genötigt, ihre Milchkühe abzuschaffen, weil das Futter von 29 auf 59 Dollar die Tonne gestiegen ist.

Wie groß ist der Bedarf der Amerikaner und ihrer Verbandsgenossen, und wie weit kann die gegenwärtige amerikanische Erzeugung gesteigert werden? An Weizen benötigen die Vereinigten Staaten für eigenen Verbrauch 700 Millionen bushel. Die Ernte von 1916 konnte den eigenen Bedarf nicht decken; sie betrug nur etwa 608 Millionen bushel. Großbritannien braucht jährlich für sich 250 Millionen bushel Weizen von Amerika, und während der Absperrung Rußlands vom Weltmarkt sogar 300 Millionen bushel. Frankreich verbraucht über seine normale Erzeugung hinaus 40—50 Millionen bushel, und ebensoviel Italien. Aber in diesem Jahre braucht Frankreich allein 126 Millionen bushel extra. Ferner muß Belgiens Bedarf mit

50 Millionen bushel unter allen Umständen sicher gestellt werden. Der russische Weizen ist in jedem Falle außer der Reichweite der Verbandsmächte, die nunmehr von Amerika 526 Millionen bushel verlangen.

Wie kann dieses Quantum beschafft werden? Die zugänglichen Weizengebenden befinden sich in den Vereinigten Staaten, Indien, Kanada und Australien. 1916 konnte die amerikanische Weizenernte nicht einmal den eigenen Bedarf decken, denn es wurden nicht einmal 650 Millionen bushel geerntet. Irgend eine Besserung für die Zukunft ist nicht zu erwarten.

Kanada konnte unter großen Kraftanstrengungen und besonders günstigen Verhältnissen im Jahre 1915 336 Millionen bushel erzeugen; damit war die Ernte doppelt so groß als die des Vorjahres. In diesem Jahre wird Kanada wahrscheinlich nur 250 Millionen bushel erzeugen. Indien kann in guten Jahren 400 Millionen bushel abgeben; aber die Ausfuhr wird infolge der U-Boote erschwert oder unmöglich gemacht. In Argentinien ist die Weizenernte in diesem Jahre mißraten. Australiens Ausfuhrmöglichkeit hängt ebenfalls vom Ausfall der Ernte ab. 1914 erzeugte dieses Land über 100 Millionen bushel; 1915 dagegen nur 25 Millionen bushel.

Die Weizenanbaufläche wird in den Vereinigten Staaten in normalen Jahren auf 50—59 Millionen acres geschätzt. Wenn es über die dafür notwendigen Arbeitskräfte verfügen würde, könnte dieses Land eine Fläche von 100 Millionen acres mit Weizen bepflanzen. Das Landwirtschaftsamt hat schon auf eine Erweiterung der Winterweizenfläche auf nicht weniger als 47 Millionen acres hingewirkt; das würde eine Vermehrung um 18 vom Hundert gegenüber der vorjährigen Anbaufläche bedeuten und einen Ertrag von 672 Millionen bushel ergeben. Die gesamte Ernte würde dann, berechnet nach dem Ernteergebnis von 1914, 880 Millionen bushel ergeben.

Der Maisanbau verspricht für 1917 eine Rekordernte von 3191 Millionen bushel, oder 68 Millionen bushel mehr, als die bisher größte Maisernte (1912). Aber der Europäer weigert sich, trotz seines Hungers, das ihm unbekannte Maisbrot zu essen. Die Frühjahrsweizenernte wird um 25 Millionen bushel hinter der ursprünglichen Berechnung zurückbleiben. Indessen bessert der Winterweizen das Ergebnis so weit auf, daß man eine Gesamternte von 657 Millionen bushel, also 13 Millionen mehr als im vorigen Herbst, erwartet.

Der Kartoffelanbau wird einen ausgezeichneten Ertrag von 487 Millionen bushel haben, d. h. 47 Millionen bushel mehr, als die Rekordernte 1912 ergab. Die Haferernte wird vielleicht nicht so gut wie 1915, aber doch annähernd 1,5 Millionen bushel ergeben. Die Gerstenernte mit voraussichtlich 203 Millionen bushel ist besser als die vorjährige, aber lange nicht so gut wie die von 1915. Von Roggen erwartet man eine Rekordernte von 56 Millionen bushel.

Adolph Wagner †.

Einer der besten Deutschen aus dem Kreise jener Männer, denen das Alter wohl Ehrwürdigkeit zu verleihen, denen es aber das Feuer tiefer, jugendlicher Begeisterung nicht zu rauben vermag, ist im 82. Jahre seines Lebens dahingegangen: Exzellenz Adolph Wagner, ordentlicher Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität Berlin, Mitglied des preussischen Herrenhauses. Der Sohn eines Göttinger Universitätslehrers, wandte er selbst sich ebenfalls der akademischen Laufbahn zu und wirkte einige Jahre in Dorpat und in Freiburg i. B., wie er sich auszudrücken liebte, „nahe der Ost- und der Westmark des Deutschthums“, schon damals — es war noch vor 1870 — von dem hohen Gedanken eines einigen, mächtigen deutschen Reiches vom Elsaß bis nach Livland hinauf erfüllt. Bald nach der Gründung des Reichs wurde er an dessen größte Hochschule berufen und lehrte in Berlin über 40 Jahre als eines der meistgehörten und am aufrichtigsten verehrten Mitglieder der Universität. Von seiner manchmal angefeindeten politischen Tätigkeit der 70er, 80er, 90er Jahre zu reden, ist hier nicht der Ort, noch von seinen umfassenden, vielfach grundlegenden Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Volkswirtschaftslehre, besonders der Finanzwissenschaft. Nur des aufrechten Mannes sei gedacht, der — gleich gerade und unerschrocken nach oben wie nach unten — Wort und Werk von den ersten Tagen jugendlicher Männlichkeit bis in die letzten Stunden der Todeskrankheit für das eine Ziel eingesetzt hat: ein starkes, mächtiges deutsches Reich, erfüllt von sozialer Gerechtigkeit.

Was zuerst im größten, dicht gefüllten Hörsaal der Berliner Universität der junge Student staunend erlebte, das hat mancher reife Mann in den größten Sälen der Reichshauptstadt bewundernd erfahren: Ein hagerer Mann mit durchgeistigtem Gelehrtengezicht, dem hochgradige Kurzsichtigkeit und doppelte Brillengläser eine gewisse Unbehilflichkeit verliehen und dessen fast schwächliche Stimme kaum in den ersten Reihen der Hörer vernehmbar war, zwang in wenigen Minuten die Menge in lautlosen Bann, daß sein Wort scharf und klar bis in die fernste Ecke des Saales drang. Wo immer ein Gegenstand die Öffentlichkeit bewegte, den er als bedeutungsvoll für Deutschlands Entwicklung erkannte, da scheute Wagner sich nicht, das Katheder des Gelehrten zu verlassen, um im Vortragssaal oder in der Volksversammlung an einen weiteren Hörerkreis sich zu wenden. Oft hat er so in Fragen der Kolonial- und Flotten- und Heerespolitik, in Angelegenheiten des Steuerwesens, wie der landwirtschaftlichen, industriellen und

Arbeiterfragen das Wort ergriffen. Glühende Vaterlandsliebe, die in der Macht des Deutschen Reiches die zuverlässigste Gewähr für den Fortschritt der Menschheit sah, und ein mit lauter, tiefer Frömmigkeit gepaartes, ausgeprägtes soziales Gerechtigkeitsgefühl, das allen Einwohnern in Stadt und Land dieses Reich zu einer wohllichen und vielgeliebten Heimat auszugestalten bestrebt war, beherrschten den Gedankengang seiner geistvollen und eindringlichen Reden. In seinen letzten Jahren war ein Lieblingswort von ihm: „Was sich die Jugend ersehnt, des hat das Alter die Fülle.“ Unermüdlich wies er auf den gewaltigen Wechsel der Dinge in Deutschland seit der Zeit seiner eignen Jugend hin. Unermüdlich mahnte er alle Kreise unsres Volkes, vor allem aber die ihm beruflich und seinem Herzen besonders nahe stehende akademische Jugend, dankbar sich des groß und herrlich gewordenen Reiches zu erfreuen, das ihm einst noch als ein kaum erhoffter Zukunftstraum vorgeschwebt hatte, jedoch auch rastlos an dessen Ausbau zu arbeiten. Stärke nach außen durch eine stählerne Rüstung gegen Gefahren, die er gar wohl erkannte, doch ebenso wohl Stärke im Innern, nicht nur glänzende wirtschaftliche Entwicklung, sondern auch deren Ausnutzung im Sinne eines gerechten gesellschaftlichen Ausgleichs unter allen Bevölkerungskreisen — das waren die hohen Ziele seines zukunfts-frohen Deutschthums. In solchem Sinne hat er als einer der Ersten und Hervorragendsten den ursprünglichen Spottnamen der „Katheder-sozialisten“ zu einem Ehrentitel gemacht und jahrzehntelang segensreichen Einfluß auf den akademischen Nachwuchs unserer Verwaltungsbeamten und Juristen und damit auch auf Verwaltung und Gesetzgebung ausgeübt. Wenn unsre deutsche Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte im allgemeinen, die steuerliche und soziale im besonderen, mit Ehren vor dem Richterstuhl der Geschichte bestehen kann, wenn sie sich weiter den neuen großen Forderungen der Gegenwart und Zukunft anzupassen verstehen wird, so darf der Anteil Adolph Wagners an diesen Ergebnissen nicht vergessen werden.

So grüßen die studentischen Banner, die sich an seiner Bahre senken, zugleich im Namen von Zehntausenden, die bewußt und dankbar die Kraft seiner männlichen, charaktervollen Persönlichkeit auf sich haben wirken lassen, und im Namen von Millionen, die unbewußt den Segen seines Lebenswerks genießen, trauernd die sterbliche Hülle, doch zukunfts-freudig und siegesgewiß die unsterbliche Seele eines aufrechten Vorkämpfers für Deutschlands Glück und Größe.

Dr. Abshagen, Int., Chur.



AUS DEN GEFANGENENLAGERN

XXXIX. Über die Versorgung der Arbeitskommandos mit Lesestoff.

(Zweite Mitteilung.)

Bordeaux, La Bastide. Die Bücherei des Lagers ist neu organisiert worden. Außer der starken Benutzung innerhalb des etwa 400 Mann starken Lagers wird ein Teil der zum Lager gehörenden Arbeitskommandos, z. B. Deschamps, Chantiers, Artignes mit Büchern aus der Lagerbücherei versorgt. Vom 1. Oktober ab sollten zu der Reihe der zu versorgenden Detachements noch St. Germain du Puch, Sadirac, Carbon Blanc und Château la France sowie Fronsac aufgenommen werden. Falls die Transport-schwierigkeiten nicht unüberwindlich, sollen auch noch die entfernter liegenden Gruppen hinzu genommen werden. Der vorhandene Lesestoff ist ausreichend.

Brest-Kéroriou. Das Depot hat eine Lagerbücherei eingerichtet, die in monatlichem Austauschverkehr mit folgenden zum Depot gehörenden Detachements steht: Brest-Morlaix, St. Nic, Pleyber-Christ, Bourg-Blanc, Brélès, Guiclan, Melguen, Mellac, Môelan, Nizon, Plabeneq, Plouzé, Ploudaniel, Plouguer-Carhaix, Plouigneau, Quimperlé, Riec s. Belon, Trégune, Plounévezel, Le Trévaux, Recouvrance, Etat.

Châteauroux. Das Depot Châteauroux ist ein Lager von jetzt mehr als 100 Arbeitskommandos. Im Depot selbst befinden sich ständig nur 25 Mann als Handwerker, Schreiber pp., dazu vorübergehend etwa 20–30 Kranke. Dank der regelmäßigen Bücherversorgung von Bern aus war es möglich, sämtliche zum Depot gehörenden Kommandos mit einer Bücherei zu versehen. Die Anzahl der Bücher ist nach der Stärke der Detachements bemessen, so daß etwa auf jeden Mann ein Buch kommt. Die Bücher können von den Detachements jederzeit getauscht werden. Der Kommandant hat durch einen Befehl die französischen Kommandoführer angewiesen, die Bücher auf Anfordern sofort zum Depot zurückzusenden. Mit der Sendung trifft eine Karte bei der Hauptbücherei ein, die eventuelle neue Wünsche angibt. Die Bibliothek verfügt über so viele und verschiedenartige Bücher, um allen Wünschen gerecht zu werden.

Dieppe. Der französische Lagerkommandant hat angeordnet, daß die Außenabteilungen des Lagers monatlich mit neuen Büchern zu versorgen sind. Im Lager selbst befinden sich nur 500 Mann, während die Detachements etwa 900 Mann zählen (4 Detachements zu je 100 Mann, 4 zu je 50, 4 zu je 20 und 23 zu je 10 Mann).

Issoudun. Da zu diesem Lager keine Detachements gehören, so werden alle gelieferten Bücher im Lager selbst gelesen. Eine Ausnahme bildet eine Wanderbücherei des C.V.j.M., die unter den Depots der IX. Region nach einer bestimmten Vorschrift zirkuliert.

La Mure. Zum Depot La Mure gehören etwa 3000 Kriegsgefangene, die auf 20 Arbeitsgruppen verteilt sind. Die Bücherei von La Mure ist Zentralstelle für die Büchereien aller Detachements. Es besteht die Erlaubnis, mit den Detachements dauernden Bücheraustausch zu pflegen. Einzelbestellungen der Leute auf den Arbeitsgruppen werden von der Hauptbücherei direkt erledigt, andernfalls an die Berner Bücherzentrale weitergeleitet. Es wird um weitere Büchersendungen für das Lager gebeten.

Le Château d'Oléron. An die abgestellten Detachements werden hier und da Bücher abgegeben. Dies geschieht in der Weise, daß die ins Lager zurückkehrenden Mannschaften die gelesenen Bücher mitbringen und die auf das Detachement herausgehenden Ersatzleute neue Bücher mit hinausnehmen. Auch per Post oder Bahn

werden zeitweise Bücher auf die Kommandos gesandt. Diese Regelung wurde bisher von den französischen Behörden nicht beanstandet. Es wurde bisher Austauschverkehr unterhalten mit den Detachements: St. Trojan (Holzkommando), St. Pierre-La Mathière, St. Pierre-Pelletier, Sauzelle, Jotonnière. Von den andern Detachements wurden bisher keine Wünsche geäußert.

Le Mans. Zur dortigen Lagerbücherei gehören diejenigen von der Bücherzentrale Bern gesandten Bücher, die direkt zur Erweiterung dieser Bücherei bestimmt waren, außerdem Privatstiftungen. Bücher, die an einzelne Leute namentlich gesandt werden, werden an die Adressaten gegen Quittung ausgehändigt oder zum betreffenden Detachement gesandt. Es besteht eine besondere Büchersammlung aus Stiftungen, Detachementsbüchereien, die wegen Auflösung des Detachements der Lagerbücherei übergeben wurden, und aus Büchern, die von Bern leihweise namentlich gesandt und nach Gebrauch zurückerstattet wurden. Diese Büchersammlung wird an Kommandos je nach Bedarf gesandt. Es kommen etwa 30 Detachements in Betracht.

Le Puy. Die Lagerbücherei versorgt etwa 30 Detachements, die zum Lager gehören und mehr als 500 Mann zählen, so daß von dem Bücherbestand des Lagers über die Hälfte stets nach auswärtig verliehen ist. Zum Verkehr mit den Kommandos ist der Bücherwart vom Kommandanten ermächtigt.

Nîmes. Sämtliche Bücher, die dem Depot von der Bücherzentrale zugegangen sind, verblieben nicht im Lager, sondern sind den Detachements überwiesen worden. Durch das Lagerkommando ist die Bücherei ermächtigt, mit den Detachements in dauerndem Verkehr zu bleiben und vermittelt somit den Austausch zwischen 13 Detachements.

Orléans. Außer der Lagerbücherei besitzt das Depot eine vom C.V.j.M. gestiftete Wanderbibliothek, die unter den zum Lager gehörenden Detachements zirkuliert, so daß jetzt auch diese reichlich mit Lesestoff versorgt sind.

Quibéron, Fort Penthièvre. Das Lager steht in Bücheraustausch mit sämtlichen Arbeitskommandos, ausgenommen demjenigen von Lorient.

Rouen-Levasseur. Von diesem Lager wird nur das Detachement in Bosc le Hard versorgt, wo sich 100 Mann befinden. Das zweite zum Lager gehörende Detachement scheidet aus, das seine Mannschaft sich nur aus Österreichern zusammensetzt. Die Hauptbücherei besitzt die Ermächtigung des Kommandanten, stets nach Bosc le Hard Bücher zu senden und solche einzufordern.

Rouen, Quai de France. Die bisher an dieses Lager gesandten Bücher konnten bis jetzt nicht an zugehörige Detachements abgegeben werden, da die Nachfrage nach jeder Art Bücher im Lager selbst zu groß ist. Einige größere Detachements dieses Lagers besitzen sogenannte Wanderbüchereien des C.V.j.M., doch fehlen Bücher noch auf verschiedenen kleineren Kommandos. Die bis jetzt mit dem Lager Quai de France in Verbindung stehenden Kommandos sind Sotteville-Taucarville, Fontaine-le-Dur und Elevateur.

Serres-Carpentras. Die Lagerbücherei versorgt sämtliche zum Depot gehörenden Detachements mit Büchern, wozu die ausdrückliche Erlaubnis des Kommandanten besteht. Diese Bücher werden nach Bedarf, spätestens aber alle drei Monate, gewechselt. Es wird um Erhöhung des Bücherbestandes gebeten, da sich die Zahl der Detachements in letzter Zeit verdoppelt hat. Die Lieferung weiterer Bücher durch die Bücherzentrale soll nach Möglichkeit in

kleinen Kisten erfolgen, da zur Weiterversendung an die Arbeitsgruppen es dem Bücherwart an Packmaterial fehlt.
 St. Martin de Ré. Das Lager hat keine Detachements mehr mit Büchern zu versehen, da es Zentralisationslager für Offiziersaspiranten, Fähnriche, Offizierstellvertreter und Feldwebel geworden ist. Von Seiten der Lagerverwaltung werden dem Lager in bezug auf Büchersendungen und darauf sich beziehenden Schriftwechsel keine Schwierigkeiten gemacht.

St. Brieu. Das Lager beherbergt gegenwärtig etwa 100 Mann, während die übrigen 500 Mann auf Arbeitskommandos außerhalb sich aufhalten. Die Lagerbücherei versorgt mit besonderer Genehmigung des Kommandanten 28 Detachements im Austauschverkehr mit Büchern.

Trompeloup. Im dortigen Lager befinden sich über 500 Bücher in der Lagerbücherei vereint, die z. T. aus privaten Stiftungen, zum größeren Teil aus Sendungen der Bücherzentrale herrühren, und zwar sowohl Unterhaltungs- als auch Unterrichtsbücher. Zum Lager gehören 19 Arbeitskommandos, von denen jedoch nur 5 vom Hauptlager aus mit Büchern versorgt werden, da die Anzahl der Bücher, an deren Lektüre auch die im Lager sich befindenden Österreicher teilnehmen, für mehr Detachements nicht ausreichen würde. Es wird um eine weitere größere Büchersendung gebeten. Der Lagerkommandant erlaubt zu jeder Zeit eine Versendung von Büchern an die Detachements.

Vire. Die dort sich befindenden Bücher werden nicht nur im Lager, sondern auch von auf Arbeit oder im Hospital befindlichen Gefangenen gelesen, die zum Lager gehören. Die Bücherausgabe im Lager geschieht an 4 Tagen der Woche in einem besonders hierzu zur Verfügung gestellten Raume. Gr.

XL. Versorgung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich durch die Bücherzentrale Bern. (September—Oktober.)

Die Anzahl der im Monat September und Oktober nach Frankreich abgefertigten Bücher beträgt:

im September:	Belletristik	5856
	Wissenschaft	1362
	im Ganzen	7218 Bücher in 975 Paketen;
im Oktober:	Belletristik	4017
	Wissenschaft	2267
	im Ganzen	6284 Bücher in 891 Paketen.

Ein großer Teil dieser fertigen Pakete mußte jedoch bis Anfang November zurückgehalten werden wegen der in Frankreich bestehenden Sperre auf gebundene

Bücher. Inzwischen sind, da die Sperre aufgehoben sein soll, sämtliche Pakete expediert.

Der gesamte Bücherversand der Bücherzentrale Bern bis zum 31. Oktober beträgt somit 253.141 Bände, nicht gerechnet die an Internierte in der Schweiz gelieferten Bücher.

In den beiden Monaten wurden außerdem nach Frankreich gesandt: 326 Hefte Noten, 432 verschiedene Musikinstrumente (darunter 82 Handharmonikas, 22 Zithern und 49 Geigen), 490 Spiele und 4870 Blätter mit Spielregeln für das Dambrett, 37 Malkästen, Reißzeuge pp., einige Laubsägewerke, Brief- und Notenpapier.

Dann wurden im Hinblick auf das nahe Weihnachtsfest sogenannte Führich-Mappen in einer Anzahl von 138 Exemplaren an die Lager gesandt. Die Führich-Mappe enthält eine Reihe von auf Kunstdruckpapier reproduzierten Krippenfiguren als Auswahl aus der schönen und reichhaltigen Krippe Führichs, die der Meister für seine Familie selbst angefertigt und alljährlich zu Weihnachten aufgestellt hat. Gr.



Entwurf und Ausführung eines Zivilgefangenen.

Notizen.

Unsere neue Karte der Gefangenenlager in Frankreich.

Vor kurzem wurde die mehrfarbige Karte der D. K. G. F. und Bücherzentrale Bern in neuer Auflage herausgegeben. (Die Karte erschien zuletzt als Beilage zu Heft 37/38 der Internierten-Zeitung am 10. Juni d. Js.)

Die Karte zeigt die Einteilung Frankreichs in militärische „Regionen“ (Korpsbezirke), weil die Gefangenenlager regionsweise verwaltet werden. Die Mannschaftslager, Offizierslager, Hospitaler und Zivillager sind nach den amtlichen französischen Angaben mit den Belegzahlen vom 1. September 1917 versehen.

Erstes Sonderheft unserer Nachrichten aus den Gefangenenlagern.

Wir verweisen auf die der vorliegenden Nummer der Internierten-Zeitung beigelegte Inhaltsübersicht nebst Mitteilung des Herausgebers (Prof. Wolterreck). Das Sonderheft enthält als Beilage die vorgenannte Karte und kann zum Preise von Fr. 2.— von der D. K. G. F. Bern, Thunstraße 23 bezogen werden.

Deutsche Kriegsgefangene in der XXI. Region.

Neuerdings wird die Anwesenheit von Kriegsgefangenen in der XXI. Region (Bezirk des XXI. französischen Armeekorps) gemeldet. Diese Region mit dem Hauptort Epinal liegt zwischen der VII. Region (Besançon) und XX. Region (Nancy).

Wie wir erfahren, gehören die in dieser Region vorhandenen deutschen Gefangenen ausschließlich zu „formations sanitaires“.

Interpellationen in der französischen Kammer über den Austausch und die Internierung von Kriegsgefangenen (Kammersitzung vom 26. Oktober).

In der Sitzung der französischen Kammer vom 26. Okt. ist nach längerer Debatte als Datum für die Kammerberatung über die Interpellationen betreffend den Austausch von Kriegsgefangenen der 30. November festgesetzt worden. Die Interpellationen werden behandeln: 1. „die Maßnahmen, welche die französische Regierung treffen wird, um in denkbar kürzester Zeit den Austausch gesunder Kriegsgefangener zu erreichen, die in Bezug auf Alter, Familienverhältnisse und Dauer der Gefangenschaft bestimmte Bedingungen erfüllen, resp. bei Offizieren mit einer Gefangenschaftsdauer von 18 Monaten die Internierung in der Schweiz herbeizuführen.“ 2. „Die Bedingungen für den Austausch der französischen und deutschen Kriegsgefangenen und, bei kranken Kriegsgefangenen, die Bedingungen für eine Internierung in der Schweiz.“ („Bulletin“ vom 3. Nov. 17.)

Aus italienischen Gefangenenlagern.

Volterra aufgelöst? Nach einer der Bücherzentrale von Leutnant Stein aus Castel Trebbio zu-

gegangenen Mitteilung sind die bisher in Volterra internierten deutschen Kriegsgefangenen seit kurzem in Castel Trebbio untergebracht. Eine amtliche Meldung hierüber ist bisher nicht eingetroffen.

Aus Frankreich.

Neue Detachements und die dazugehörigen Depots.

Chalon s. Saône (bisher nur als Hospitalort bekannt) und Royer zu Fort de Sennecey, Ilyères zu Marseille-Oddo, Sartène zu Cervione (Korsika), Chamblac zu St. Aubin-Epinay, Lucbarder und Domaine d'Orx zu Gaujacq, Kuvanic en Ploemel zu Quibéron, Bieville und St. Aubin d'Arquenay zu Crèn, Le Fouillont zu Blaye, Ronce-les-Bains zu Rochefort, Chantier Venestin zu Quibéron, Montpezat zu Montauban, Reveillon zu La Pallice. Gr.



AUS DEN INTERNIERTEN-ORTEN

Brunnen.

Am Mittwoch den 7. Novbr. erfüllten wir die traurige Pflicht, den Landwehrmann Friedrich Waibel zur letzten Ruhe zu geleiten. Im Jahre 1915 folgte er dem Rufe zur Fahne, wurde aber an der Ostfront von einem schweren Lungenleiden befallen, von dem er zuerst in deutschen Lazaretten, dann kurze Zeit hier in Brunnen bei seiner Familie, dann in Arosa und zuletzt in Chur vergebens Heilung suchte. Er erlag und starb somit den Opfertod fürs Vaterland gleich vielen Tausenden. Nun folgten wir seinem Sarge, internierte Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, und trugen ihm Kränze zum letzten Gruß. Friedvoll tönten ihm die Klänge des Sängerkhores nach, würdig und erhebend die Worte des Geistlichen: „Niemand kann Größeres tun, denn daß er sein Leben lasset für seine Brüder“. Herr Hauptmann Koschella rief ihm das Lebewohl der Kameraden und den Dank des Vaterlandes nach, und eine Gruppe Schweizer Soldaten erwies ihm durch eine dreifache Salve die letzte militärische Ehre. Als deutsche Soldaten danken wir für diese kameradschaftliche Tat! Noch einmal lauschten wir den Klängen des Chores: „Kaum gedacht, ward der Lust ein End' gemacht“ — dann schlossen Schollen das Grab.

Bei dem monatlichen Gesamtappell übermittelte Herr Hauptmann Koschella mit kurzer Ansprache folgende Kriegsauszeichnungen:

Feldwebel Winkelmann, 4. Garde-Reg., E. K. II.

Ersatz-Reservist Hock, Res.-Inf.-Reg. 30, E. K. II.

Musketier Führer, Res.-Inf.-Reg. 68, E. K. II.

Gefreiter Fröhner, Inf.-Reg. 104, bronzene Friedrich-August-Medaille.

Am 9. November abends veranstaltete das deutsche Internierten-Orchester ein Konzert, dessen Reinertrag dem Schweizer Roten Kreuz zufließen soll. Der Saal war gut besetzt und die Hörer kamen voll und ganz auf ihre

Kosten; denn die Darbietungen des etwa 30 Mann starken Orchesters standen durchaus auf künstlerischer Höhe. Herr Kapellmeister Roland zeigte sich nicht nur als feinsinniger, tieferschürfender Musiker, sondern auch als energischer, mitreißender Dirigent. Auf seine Leute durfte er sich verlassen. Die Durchführung der zum Teil recht schwierigen Stücke war überraschend sauber in den Einzelheiten bei allen Instrumenten und auch das Zusammenspiel zeugte von größter Genauigkeit. Das bewiesen die „Jubelouverture“ von Weber, der „Einzug der Gäste“ und der „Kaisermarsch“ von Wagner, das „Finale aus Aida“ von Verdi. Die feine dynamische Abstimmung, die Sicherheit im Wechsel der Tempi fiel besonders auf in der Zigeunerbaron- und Vogelhändler-Fantasie und in den zwei ungarischen Tänzen (in Fis und Des) von Brahms. Weichheit der Melodien einerseits und packender Schneid andererseits kamen in dem Straußschen Walzer „An der schönen blauen Donau“ und in den zwei Schlußstücken „Florentinermarsch“ von Fucik und „Gladiatorenmarsch“ zum Ausdruck. Der Abend bedeutete für das Orchester und seinen Leiter einen vollen Erfolg.

Becker.

Luzern.

Am 9. November traten von Luzern 4 Offiziere und 66 Unteroffiziere und Mannschaften die Heimreise nach Deutschland an. J.

Sisikon.

Unserm stillen Örtchen fehlten und fehlen wohl immer die Ereignisse, die den kleinen Welten anderer Interniertenorte mehr oder weniger bedeutende historische Augenblicke schenken, die die entschwundene Zeit teilen, ihr für die Erinnerung jeweils ein besonderes Gepräge geben.

Trotzdem ist es nicht langweilig in Sisikon. Einmal vielleicht, weil all das, was „draußen“ geschieht und in Form von Nachrichten und dumpfem, fernem Geschützdonner zu uns herüberkommt, in dem Gleichmaß der Tage und der friedlichen Ruhe hier besonders starken Widerhall findet und so zum tiefen Erleben wird.

Dann auch, weil jeder seinen bestimmten Kreis von Aufgaben hat, die ihn körperlich und geistig beschäftigen und bei deren Erfüllung die Zeit schnell vorüberreißt. Von der Interniertenwerkstätte Sisikons war an dieser Stelle schon einmal ausführlicher die Rede. All die Dinge des Hausrats, die dort entstehen — Brotbretter, Tablette und Eierschränken sind es eben —, wecken Gedanken an die Lieben daheim; sie wandern dann mit den Arbeiten selbst über die Grenze nach Deutschland.

Auch der Unterricht hat seit einigen Wochen wieder begonnen; diesmal erstreckt er sich auf Rechnen, Buchführung und Stenographie, Bürgerkunde, Geographie und Englisch. Vorträge aus anderen Gebieten sind ebenfalls vorgesehen.

Schließlich schafft dies Beieinanderleben in der Stille ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in vielfachen Beziehungen der Einzelnen untereinander zum Ausdruck kommt. Doch häufig lichtet sich die Reihe. In letzter Zeit haben manche Sisikon verlassen, um anderswo in der Schweiz Erholung oder Betätigung zu suchen oder sich Studien zu widmen. Lebhafter noch als mit ihnen aber empfindet jeder mit den fünf Glücklichen, die am 9. November die Heimreise antreten durften, besonders mit Kamerad Michael Koslovski, auf den bereits das Eisener Kreuz I. Klasse als wohlverdiente Anerkennung seiner Heldentat drüben wartet. Zu dem Gefühl der Wehmut, das in den Zurückbleibenden bei solchem Abschied wohl immer und ganz natürlich aufsteigt, gesellt sich diesmal noch der überaus schmerzliche Gedanke, daß in Zukunft das menschenfreundliche Gewerbe der Pfeifenmacherkunst darniederliegen wird, das Kamerad Max Hentschel zu so allseitiger Würdigung und so überraschender Blüte zu bringen verstanden hatte.

Als eines wirklichen Verlustes für die Internierten, namentlich des Hotels Teilsplatte, muß noch des Ablebens ihres Wirtes, des Herrn Ruosch, gedacht werden. Dem immer freundlichen und um unser Wohlergehen besorgten Manne gaben am 23. Oktober sämtliche Internierte von Teilsplatte und der größte Teil der Internierten Sisikons das letzte Geleit.

Entlebuch.

Am 6. November abends hielt uns Pater Pankratius einen vaterländischen Vortrag. Nachdem er sich zunächst über die Zustände in unserer Heimat, aus der er erst kürzlich wieder nach längerem Aufenthalt, um den ihn jeder von uns beneidet hat, nach hier zurückgekehrt ist, gesprochen hatte, verbreitete er sich über die Bedeutung des Wortes „Vaterlandsliebe“ und kam alsdann in längeren Ausführungen auf die Frage zu sprechen: „Was erwartet das Vaterland von seinen Internierten?“

Da dieses Thema bereits in Nr. 58 der D. I.-Z. anläßlich der Schilderung des von Pater Pankratius in Brunnen gehaltenen Vortrages eingehend behandelt wurde, erübrigt es sich, hier nochmals näher darauf einzugehen.

Die Anwesenden folgten den Ausführungen des Redners mit großem Interesse.

Hoffen wir, daß dieselben auf fruchtbaren Boden gefallen sind und uns Pater Pankratius recht bald wieder mit einer Probe seines reichen Wissens und ausgezeichneten Vortragtalents beehrt!

Am Sonntag den 11. November waren 10 Mann zum Theaterbesuch nach Luzern beurlaubt. Die evangelischen Mannschaften und Unteroffiziere sind zur Reformationstagsfeier in der evangelischen Kirche zu Schüpfheim gewesen. Für

den Bau einer evangelischen Kirche in Wollhusen wurde dem Herrn Pfarrer eine Spende der Entlebucher Internierten von Fr. 13,50 übergeben. B.

Langnau i. E.

Der 27. und 28. Oktober 1917 waren für die hiesigen Internierten recht frohe ereignisvolle Tage. Am 27. Oktober fand die Hochzeitsfeier des Soldaten Altenbürger, Heinrich, R.-I.-R. 87/8, mit Fräulein Emmy Römer (Alpenrod, Westerwald) im hiesigen Bahnhofshotel statt. Sämtliche Internierte, sowie einige deutsche Familien



Deutsches Interniertengrab in Davos.
Phot. von Eberhardt, Int.

und Herr Pfarrer Müller aus Langnau waren anwesend. Nachdem der hiesige Ortschef, Unteroffizier Köllmer, dem jungen Paare das Hochzeitsgeschenk der Internierten, verbunden mit den von Herzen kommenden Glückwünschen aller Internierten dargebracht hatte, ergriff Herr Pfarrer Müller das Wort. In herzhafter Weise brachte er die Glückwünsche der Gemeinde dar und gab dem jungen Paare recht viele gute Lehren mit auf den ferneren Lebensweg. Gesänge, humoristische Vorträge und sonstige Belustigungen, besonders einige Gesangssolostücke einer jungen Dame trugen zur frohen, gemüthlichen Stimmung bei.

Am 28. Oktober abends fand im Institut die Abschiedsfeier der nach der Heimat zurückkehrenden Kameraden statt. Einige deutsche Familien beehrten uns wiederum mit ihrer Anwesenheit. Klavier, Gesang und humoristische Vorträge trugen auch hier dazu bei, daß der Abend ein recht geselliger wurde. Herr Pfarrer Müller hatte schon am Hochzeitsabend einige

Abschiedsworte in seiner Ansprache an die scheidenden Kameraden eingefügt, da er beruflich verhindert war, auch an dieser Feier persönlich teilzunehmen.

Am frühen Morgen des 29. Oktober führte der Zug unsere Kameraden der fernen Heimat zu.

Utz. B. Techen.

Rorschach.

Am Sonntag den 4. November 1917 wurde Herrn Feldwebelleutnant Jakob Windheuser das E. K. II. überreicht. Am 11. November wurde der Matrose Otto Wentzlaw von S. M. S. Blücher mit dem E. K. II. ausgezeichnet. E. B.



Blick auf Davos.
Phot. von Eberhardt, Int.

Lehranstalt für internierte Kolonialdeutsche.

Am 4. November wurde in Davos-Dorf, Pension Seehof, die Lehranstalt für internierte Kolonialdeutsche eröffnet. Früh 10 Uhr hatten sich sämtliche Angehörige im großen Saale der Anstalt versammelt. Als Vertreter des Reichskolonialamtes und des Kommandos der Schutztruppen war Herr Geheimer Regierungsrat Kuhn aus Berlin erschienen; die Schweizer Behörden waren durch den dirigierenden San.-Offizier der Region Davos, Herrn Oberstleutnant Nienhaus, und durch den Platzkommandanten, Herrn Hauptmann Seiler, vertreten, die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft durch Herrn Rittmeister von Durant. An eine kurze Begrüßung schloß sich eine Besichtigung der Anstalt, der Unterrichtsräume, der Lese- und Arbeitszimmer, der Wohnräume, des Sportgeräterumes und der Eisbahn. Der Abend vereinte die Angehörigen der Lehranstalt und ihre Ehrengäste zu einem geselligen Beisammensein im großen, reich mit Palmen geschmückten Saale des Seehof. Auf ein an Se. Exzellenz den Herrn

Staatssekretär des Reichskolonialamtes gesandtes Begrüßungstelegramm traf eine in herzlichen Worten gehaltene Antwort ein.

Am 5. November früh begann der Unterricht. An den Vormittagen werden koloniale und weltwirtschaftliche Fragen in Vorträgen behandelt, die für alle Teilnehmer von Interesse sind. Für die Nachmittage ist außer sportlichen Übungen Sonderunterricht für einzelne Berufszweige vorgesehen.

Die Lehranstalt will allen Kolonialdeutschen durch diese Vorträge und durch eine gute Bibliothek Gelegenheit zur Weiterbildung geben, während ihnen gleichzeitig durch Bewegung in der heilbringenden Davoser Luft eine denkbar gute gesundheitliche Erholung ermöglicht ist. Auch andere Internierte, die sich über koloniale Fragen unterrichten wollen, können teilnehmen. Anmeldungen werden auch jetzt noch angenommen.

Conert, Lt. d. R.

Abgangsprüfung an der Forstschule deutscher Internierter Schloß Hard.

Bereits zwei Kurse konnten an der Forstschule deutscher Internierter zu Ende geführt werden und schon hat ein dritter Kursus seinen Anfang genommen.

Nachdem vom 9.—12. Oktober die schriftliche Prüfung stattgefunden hatte, wurde am 30. Oktober die mündliche Prüfung abgehalten; zehn Schüler unterzogen sich derselben, nachdem sechs weitere Kameraden bereits am 19. September die Schule verlassen mußten, um die lang-ersehnte Reise in die Heimat anzutreten.

Die mündliche Prüfung fand unter dem Vorsitz des Großh. badischen Oberförsters Eberbach aus Konstanz statt, der von der Großh. badischen Forst- und Domänen-direktion in Karlsruhe beauftragt war, der Prüfung als Reichskommissar beizuwohnen. Als Vertreter der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft war Professor Woltereck-Bern anwesend.

Unser allverehrter Regionskommandant, Oberstleutnant Dr. Steinlin-St. Gallen, der so oft der Interniertenforstschule sein reges Interesse entgegenbrachte, erfreute ebenfalls durch seine Gegenwart.

Mit herzlichen Worten konnte Herr Oberförster Eberbach am Nachmittage die gespannte Erwartung lösen und allen Schülern den guten Erfolg der Prüfung mitteilen. Von den zehn Schülern, die an der Prüfung teilgenommen, bestanden vier mit „sehr gut“, fünf mit „gut“ und einer mit „genügend“.

Mit Worten wärmsten Dankes für die Besitzer des Schlosses Hard, die Deutsche Gesandtschaft, die Schweizer Behörden und den Leiter der Forstschule konnte der genannte Vorsitzende der Prüfungskommission zu aller Freude jedem Prüfling ein „verbrieftes Recht“ für seine Leistungen mit auf den Weg geben.

Da der Unterrichtsplan und die Prüfungsvorschriften der heimatischen Bundesstaaten genau innegehalten wurden, glaubte Herr Vorsitzender die Hoffnung und den Wunsch aussprechen zu dürfen, daß alle deutschen Forstverwaltungen die Prüfungszeugnisse anerkennen werden und daß damit die praktische Bedeutung der Forstlehrgänge gesichert seien.

Den Worten des Herrn Oberförsters Eberbach schloß sich Herr Professor Dr. Woltereck als Vertreter der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Bern mit herzlichem Dank und Glückwünschen an.

Am Abend fanden sich die Schüler bei einem gemütlichen Abschiedsschoppen, zu dem sie auch ihren Leiter und Lehrer gebeten, zusammen, und manch volles Glas wurde auf den „deutschen Wald“ und „die grüne Farbe“ geleert!

Diejenigen Internierten, welche ihre Ausbildung an der Forstschule Schloß Hard beendet haben, finden nunmehr praktische Tätigkeit in Holzeinschlags- und späteren Kulturarbeiten in einer unter der forsttechnischen Aufsicht des Leiters der Interniertenforstschule stehenden Forst in nächster Nähe Ermatingens. Kg.

Heiden.

Am 5. November 1917 hat bei uns in Heiden der Kapitulantlehrgang seinen Anfang genommen. Zurzeit werden 16 Teilnehmer, 3 Unteroffiziere, 5 Gefreite und 8 Mann in Rechnen, Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Schreiben, Kurzschrift, Zeichnen und militärischen Dienstfragen unterrichtet. Der Unterricht liegt in Händen von vier Offizieren. Ein Offizierstellvertreter erteilt Französisch an einige der Lehrgangsteilnehmer, die daran interessiert sind.

Außerdem findet zur Fortbildung sämtlicher Mannschaften wöchentlich eine Unterweisung in Bürgerkunde statt.

Allen Militär- und Zivilinternierten Heidens, Offizieren und Mannschaften, wird durch Kameraden wöchentlich ein Vortrag über ein geeignetes Thema gehalten werden.

Am Dienstag den 6. November 1917, abends 5.30 Uhr hat Vizefeldwebel d. R. Dzikowski die Vortragsreihe mit seiner Arbeit „Unser Verhältnis zu England vor dem Kriege“ eröffnet. Er zeichnete den weltpolitischen Gegensatz beider Staaten und suchte ihn als die Ursache eines notwendigen Konfliktes zwischen England und Deutschland darzutun. S.

Kerns.

Der Soldat Paul Prignitz vom 18. Drag.-Reg. wurde mit dem Mecklenburgischen Verdienstkreuz ausgezeichnet.

Arosa.

Am 1. Novbr. 1917 fand die Trauung des Füsiliers Ernst Sondern vom Füs.-Reg. 39 mit Fräulein Katharina Senn aus Zürich in Chur statt.

Nach der Trauung hat das Hochzeitspaar seinen Gästen im Hotel Stern in Chur eine gemütliche, der Zeit entsprechende Feier dargeboten. Herr Hauptmann Kleeberg entbot den Neuvermählten im Auftrage des rangältesten deutschen Offiziers die Glückwünsche des Offizierskorps und der Gefreite Schneider die der Mannschaften vom Grand Hotel Arosa. Möge der gemeinsame Lebensweg des jungen Ehepaares ein recht sonniger sein, reich umblüht von Glück und Zufriedenheit!

Am 28. Oktober 1917 wurde in Gegenwart sämtlicher internierter deutscher Offiziere und Mannschaften dem Vizefeldwebel Kiefer durch Herrn Hauptmann Lang das E. K. I. Klasse und dem Jäger zu Pferde Wecks das E. K. II. Klasse überreicht R.



Unser Student.

Anfang Oktober 1914 kam er mit dem Ersatz gedienter Landwehr und anderen Freiwilligen zur Batterie. Er war damals eben siebzehn Jahre alt und noch Schüler in Heidelberg; doch haben wir ihn in der Folge stets den Studenten genannt. Sie hatten ihn im Depot wohl auch nicht recht verwenden können und ihn so rasch wie möglich abgeschoben. Anders konnten wir uns sein Kommen ins Feld nicht erklären. Unter den harten Aktiven, die in jeder Arbeit geschickt und geübt waren, nahmen die jungen Freiwilligen mit ihrer kurzen Ausbildung anfangs alle eine wenig beneidenswerte Stelle ein. Sie hatten Mut und zumeist den besten Willen. Aber der Dienst im Felde erfordert geschulte Kraft in gestähltem Körper. Unser Student brachte davon am wenigsten mit. Zu nichts war er anfangs recht zu gebrauchen, überall stand er im Wege und schien überflüssig bei Batterie und Bagage. Er verlor seine Sachen und fiel auf beim Appell. Nur schlapp hat er nie gemacht, so sehr die wunden Füße ihn auch schmerzen mochten. . . . Daß er von den Alten, die den Soldaten nicht so sehr nach seiner Begeisterung als nach seiner Brauchbarkeit beurteilen, viel Bitteres zu hören bekam, läßt sich denken. Es war eine harte Zeit für den jungen Menschen und ein Zug von tiefer Traurigkeit lag oft in seinen schüchternen Augen. Dachte er an seine Altersgenossen, die zumeist noch warm am Ofen saßen und von Arbeit, Hunger und Tod nur erst

die bloßen Namen kannten? Dachte er an die ersten Tage des August, als er seiner Mutter die Einwilligung abgetrotzt und auf sein Bitten und Flehen hin vom Regiment angenommen wurde?

Wir haben ihn nicht gefragt. Er schlug sich böse Wochen mühsam durch, denn wir waren nicht immer gute Kameraden. Aber er verzagte nicht. Ganz aus sich selber gelang es ihm langsam, sich einen Platz an der Sonne zu erobern. Mit kleinen Dingen fing es an, nachdem die erste trübe Zeit überwunden war. Steinchen auf Steinchen trug er herbei, bis wir endlich stauend sahen, daß er schon für uns alle gearbeitet hatte und wir nichts für ihn taten. Auf dem Marsch und im Quartier half er uns aus mit seiner Kenntnis der Sprache, die er rasch erwarb. Er schrieb den Bauern den Gutschein, wenn wir einen Wagen oder ein Tier requirierten. Er verteilte das Essen und sah ernsthaft darauf, daß jeder sein Teil erhielt. Mit geschickter Hand legte er einen Notverband an und fehlte nie, wenn es galt einen verwundeten Kameraden weich und behutsam ins Stroh zu betten. Mit wachsamen Augen erspähte er jede Möglichkeit, wo er etwas leisten konnte und wartete nie bis man ihn rief. Wir sahen ihm zu, wie er stets beschäftigt war und nie eine Arbeit zurückwies, die er irgend leisten konnte — und fingen langsam an, ihn unter uns gelten zu lassen.

Und schließlich kam sein großer Tag. Es war vor M. im Dezember 1914. Ödes, trüb-

seliges, oft beschriebenes Land. Seit dem frühen Morgen lag die Batterie im Flankenfeuer und schwieg. Wir saßen im Unterstand, rauchten und zählten die dumpfen Einschläge in unsere Stellung. Ein endloser Tag. Es dämmerte stark, als der Befehl zum Abmarsch kam. Der vordringende Feind versuchte das Korps zu umfassen. Die Batterie sollte schleunigst zum Südausgang von W. abrücken und dort erneut in Feuerstellung gehen. Rasch wurde fertiggemacht, die Bohlen aufgeladen, die Pferde herangeholt und angeschirrt. Über uns krepitierten die Schrapnells in rotem Feuerschein. Der Batterieführer war in Sorge. Die Fahrstraße nach W. stand unter schwerem Feuer, der Feind regte sich in den Wäldern und die Nacht war mondhell. . . . Da trat unser kleiner Student vor, stand stramm und meldete, er getraue sich, einen abgelegenen Weg zu finden, den die Batterie wohl in Sicherheit passieren könnte. Er habe sich auf seinen Gängen zwischen Bagage, Batterie und Beobachtung genau im Lande umgesehen. . . . Nach kurzem Zögern wurde er angenommen. Schweigend brachen wir auf. Eine unheimliche Nacht. Sumpflachen, Wald und Fluß im Mondesglänzen. Unser junger Führer immer einige hundert Schritt voran. Nie hielt er an, so oft der schmale Feldweg sich auch wand und krümmte. Mit Mann und Roß und Wagen führte er uns sicher durch Feindesland. Gegen Mitternacht gingen wir am befohlenen Platze in Stellung. Am nächsten Tage ward unser Student zum Eisernen Kreuze vorgeschlagen.

Er hat es nicht mehr lange getragen. Aber er erlebte es noch, daß die Gesinnung seiner Kameraden sich völlig wandelte. Nach wie vor fühlten sie sich ihm überlegen in ihrer derben Kraft und Geschicklichkeit. Aber sie begannen

seine Schwächen zu begreifen und zu verzeihen, da sie Vorzüge an ihm entdeckten, die sie selbst nicht besaßen. Mit einem unbeholfenen Gemisch von Scheu und Liebe, von Mitleid und Bewunderung standen sie dem jungen Menschen mit dem schmalen Körper und dem unbeugsamen Willen gegenüber. Er aber vergalt jedes Entgegenkommen mit Dankbarkeit und verschönte unsere oft trüben Tage durch sein kindlich warmes Wesen, das sich immer sonniger zeigte. Eine fremde Welt zarter Gefühle und lebendiger Beobachtung tat sich unseren Leuten auf. Und wir alle haben ihm nachgetrauert und ihn vermißt wie etwas verlorenes Schönes, als er von einem letzten freiwilligen Gang nicht wiederkam.

Wir vergessen ihn nicht, wie wir manch' anderen aus unseren Reihen vergessen haben, der seinen Weg lauter und glänzender gegangen ist als er. Immer wieder sprechen wir von ihm, wenn wir am Abend beisammen sitzen und der alten Tage und der Toten gedenken. Und lange Zeit hat es schwer auf unserer Seele gelegen, daß wir den Körper nicht fanden und dem Freund das letzte Geleit nicht geben konnten. Doch errichteten wir ein schlichtes Kreuz auf einer Höhe, die das Land weit in der Runde beherrscht, unser Dichter schnitt den letzten Gruß der Kameraden in das helle Birkenholz — und dann kam der Befehl zum Stellungswechsel. Unsere Herzen aber freuen sich oft in der Hoffnung, daß das Schicksal uns noch einmal mit schweren Geschützen, mit Roß und Wagen den zerfahrenen Weg an dem Kreuz im fremden Land vorüberführen wird, wo unser Student durch Frühlingsgrün und Winterschnee seiner ewigen Bestimmung entgegenschlummert.

Gefr. Stuckmann.



Letzte Sonne.

Mein Dachstufenfensterchen lugt in eine herbstsonnige Landschaft hinaus mit rauchenden Äckern, verschwommenen Wiesengründen, orgelnden Bächen und Firnen, die wie die Augen eines Schulmädchens strahlen. Fröstelnd schütteln sich die Buchen im Nebeldunst der Tiefen, daß ihre Blätter wie glimmende Funken in den Abend stieben. Und darüber steht wie ein Hauch die verschleierte Bläue ferner Bergketten und die blasse Seide des Himmels. Auf die herbstfahlen Matten sind die Häuschen hingestreut wie winzige Streichholzschächtelchen; ihre weißen Giebel mit den niedlichen Fenstern und blanken Dächern blinken in der Abendsonne.

Mein durstendes Auge kann sich nicht satt trinken an all der sterbenden Schönheit, deren verblutende Farben- glut in alles hineinfließt, was ich schreibe und sinne.

Aber am meisten hat es mir der einsame Feldweg angetan, der die Hänge hinanläuft und in zierlich gewundenen Schleifchen zu keinem Ziele führen möchte.

In der Dämmerung gleißt er wie ein glühender Metallfaden. Dann denke ich manchmal: Wenn ich etwas recht Liebes hätte, vielleicht ein Mädchen mit weichen, blauen Augen, dann könnte ich mir nichts Schöneres wünschen, als dort Hand in Hand emporzuschreiten mit der letzten Sonne. Ach, und wenn wir auf irgend eine stille Höhe kämen, dann müßten unsere suchenden Seelen jauchzend in das weite, weite Land fliegen wie zwei heimgewendete Wandervögel. Und ein Lied tätest Du mir singen, ganz leise, wie wenn daheim die Feierabendglocken über den Berg läuteten; ein tieftrauriges Lied voll schluchzender Sehnsucht.

Wenn ich dann abends spät in meine kleine Dachstube käme, die grünen Laden schlosse und meine Kerze anzündete, so müßte ich noch lange mit klopfenden Pulsen in meiner Sehnsucht wühlen wie in Versen und klingenden Reimen, und durch meine Träume würde dein wehes Lied weinen wie eine klagende Geige in die Mitternacht.

-se, Int.

Karl Stirner.

Karl Stirner ist ein junger schwäbischer Maler, der sich hauptsächlich durch seine kleinen Illustrationen zu Dichtungen von Mörike und Ludwig Finckh rasch einen Namen gemacht hat. Seit längerer Zeit hält sich der Künstler eines Lungenleidens wegen in der Schweiz auf. Jetzt wohnt Stirner in Orsellina (Tessin). Der junge

Maler, der sich aus allerbescheidensten Verhältnissen mit ungewöhnlicher Kraft herausgearbeitet hat, hat zur Zeit seines Leidens wegen wieder mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Um so mehr sei Kunstfreunden die Erwerbung eines seiner schönen Blätter empfohlen!

Die werdende Macht.

Roman von Otto von Gottberg.
(Fortsetzung.)

Die Mannschaft spürte nichts von den Reibungen zwischen zwei Meinungen und Persönlichkeiten. Dem Offizier aber brachten sie doppelte Arbeitsleistung, weil er die Ansprüche zweier Vorgesetzten zu befriedigen hatte. Wenn der ‚Burggraf‘ in Fahrt zu den Drehungen der Schraube bebte, glaubte Barenheim darum, die Stahlwände zitterten mit den gereizten Nerven seiner überarbeiteten Kameraden. Aber wenn sie ihre schlechte Laune in die Messe trugen, war es ein Wunder, Berkenhagen die Pflichten der Hausdame erfüllen zu sehen. Der Mann, der hundert Sorgen, der den siebenfachen Ärger eines Komagniechefs trug und in der schwimmenden Festung nebenher Kaserneninspektor, Intendant, Auditor und Restaurateur war, setzte sich lachend zu den Herren, die er unter dem Druck des Flottenbefehls täglich um Nachtruhe, Nerven und Freiheit brachte. Scherzend forderte er den Witz des jüngsten Subs, vielleicht gar auf seine eigenen Kosten, heraus, oder rief mit launig zwinkerndem Blick über die verärgerte Tafelrunde: „Herrschaften, Sie sehen aus, als hielten Sie die Zeit für eine Erdbeerbowle gekommen.“ Wenn unter erst widerwilligem und dann doppelt heiterem Lachen die Abstimmung für die Bowle gefallen war, trank er sie am nächsten Mittag anscheinend so sorglos, als habe ihn nie ein dienstlicher oder häuslicher Kummer geplagt. Hinter der Stirn aber, die des Dienstes Zwang glättete, nagte die Sorge um eine lungenkranke Frau, die der mit Glücksgütern nicht Gesegnete seit zwei Jahren vom September bis Mai nach Davos schicken mußte. Unterdessen verwilderten daheim die Kinder unter Erzieherinnen, deren Gehalt sein knappes Budget belastete, und im Hafen konnte der Vater von allen Offizieren des ‚Burggraf‘ den Seinen am wenigsten Zeit gönnen. So war sein Leben eine der vielen Tragödien des Opfern und Entsagens heischenden Berufs.

„Kein Wunder, daß er früh ergraut ist“, sagte Ernst eines Sonntags, als er Grete von Berkenhagen erzählte. Sie sprachen von der ‚Kieler Woche‘, und er überschlug, wer von den Kameraden Urlaub nehmen würde, da der ‚Burggraf‘ als Wachschiff in Wehhaven blieb. Berkenhagen gewiß nicht, nur vielleicht Rusbeck dachte sich die Erholung zu gönnen. Sie erörterten ob auch sie fahren sollten.

„Um die Hochzeitsreise habe ich dich gebracht, Gretel, Urlaub bekäme ich wohl auch und gönne dir die Abwechslung, obwohl ich allerdings lieber mit dir allein bliebe. Während der ganzen Dienstwoche freue ich mich so auf die beiden Tage mit dir, daß ich mich fast schäme und frage, ob ich es dürfe, da schließlich mein Denken doch auch dem Dienst gehören soll.“



Buchschnitt von K. Stirner.

Lächelnd glaubte sie zu spüren, daß das Ringen endgültig gewonnen war, und sie keine andere mehr zu fürchten hatte: „Lieber als nach Kiel wäre ich zur Sommerreise der Hochseeflotte nach Norwegen gefahren.“

„Tue es, Gretel. Das Geld für die Hochzeitsreise haben wir zur Hälfte gespart, und acht Tage mit dir in Molde oder in Bergen wären herrlich.“

„Der Arzt ist dagegen, Erni.“

„Der Arzt?“ Er war erschrocken.

„Mama schrieb, ich solle ihn befragen.“ Sie stand auf, trat ans Fenster, drehte ihm den Rücken, blickte auf den grünen Deich und sagte leiser: „Er meinte, eine Seereise könne mir bei schlechtem Wetter schaden, und in Norwegen in die Berge klettern dürfe ich so wenig wie in Kiel tanzen.“

Da verstand er, aber in einer Freude, die namentlich der Eltern gedachte, blieb er noch still sitzen. Mama würde so gern sich Großmutter nennen hören! Endlich schlich er zu Grete, legte ihr von hinten sacht die Hände über die Augen, bog ihren Kopf zurück und küßte sie rechts und links auf die Wangen. Daß sie sonst nichts hören wollte, spürte er und sagte nur: „Also bleiben wir gottlob in

Wilhelmshaven.“

Später blickte sie ihm von ihrer Handarbeit aufmerksam in die Augen: „Deine Cousine Else fährt mit Metzners nach Kiel.“

Else? Gar nicht mehr gedacht hatte er an sie. Aber nun wollte er wissen, wie sie Grete gefalle.

„Nicht übel, obwohl ich sie nur dreimal sah. Sie besuchte Edith von Hamburg aus, denn mit dem Automobil ist es leicht zu machen. Daß ich die beiden einmal zum Tee bei mir hatte, weißt du. Von dir schien sie nicht sprechen zu wollen, und Edith erzählte nachher, sie habe sich erkundigt, ob du wirklich an Bord und unterwegs wärest. Habt ihr euch gezankt?“

Wieder spürte er ihren prüfenden Blick, aber konnte ihn aushalten: „Sie hat wohl nur Launen wie alle Verwöhnten.“

Dabei hätte er fast gegähnt, ehe er fragte: „Was gibst du Onkel Gustav heute abend zu essen?“

„Schnitzel und Kartoffelsalat, Erni.“

Er stand auf: „Das geht wirklich nicht, Gretel! Einen Mann von seinen Gewohnheiten darfst du beim ersten Besuch nicht mit unserem üblichen Wurstbrot füttern.“

„Er hat es aber verlangt, als er sich ansagte. Er schrieb, er käme, um sich von mir vor Antritt seines Urlaubs zu verabschieden.“

Ernst wiegte den Kopf: „Recht hatte er wohl, und ich danke ihm, daß er kommt. Sonst geht er nur, wenn er muß, in Gesellschaft, und auch der Kieler Woche bleibt

er wieder fern. Ein anderer bekäme während der Zeit keinen Urlaub, aber auf ihn nehmen sie Rücksicht.“

„Er segelt doch so gern, Erni.“

„Wenn er allein oder in kleiner Gesellschaft lang auf seiner Jacht liegen kann. Die See scheint ihm eine Freundin, mit der er ungestört bleiben will.“

Um 7 Uhr abends trat der Admiral ein. Seinen Worten, ja seinem Lachen war anzumerken, daß er sich auf den Urlaub wie ein Zwanziger freue, während er erzählte, er fahre nach Ungarn, um einen Bären zu schießen. Seine gute Laune steckte an. Sie plauderten heiter, bis er nach Tisch Papiere aus der Tasche zog: „Ein Haus in Kiel habe ich zwar schon, aber lasse mir jetzt auch eins in Wilhelmshaven bauen. Dem Nest wird es nichts schaden.“

Er legte die Pläne auf die Tischplatte und erklärte sie Grete: „Wenn die Bude im nächsten Sommer fertig ist, gebe ich Gesellschaften und bitte dich, meinen Gästen die Honneurs zu machen. Als Geschwaderchef muß ich meine Herren mit ihren Damen bei mir sehen können. Aber wenn sie mir einmal den Zylinderhut in die Hand drücken, wohnt ihr hier gegen vorchriftmäßige Kapitänleutnantsmiete.“

Doch sein Lachen verriet, daß er sich keineswegs schon unter dem Zylinder sah. Draußen klingelte es, und der Bursche öffnete die Tür: „Exzellenz, der Diener hat ein Telegramm gebracht.“

„Gib her mein Sohn.“ Der Admiral öffnete den Umschlag, starrte auf die Schrift und schüttelte den Kopf. Enttäuschung trug seine Miene: „Jeschke soll warten.“

„Jawohl, Exzellenz.“ Der Bursche trat ab.

Der Admiral zeigte die Depesche den Verwandten. Sie lasen, daß der jugendliche Prinz einer Seitenlinie des Königlichen Hauses den Onkel bat, während der Kieler Woche seine ‚Fredegunde‘ zu segeln, da er plötzlich erkrankt sei.

„Setz dich hin, Ernst, und antworte, es würde mir eine Ehre sein.“

Gleichzeitig fragten Mann und Frau: „Du . . . willst du zur Kieler Woche?“

Grete schmolte fast vorwurfsvoll: „Du freust dich doch so auf die Bärenjagd und brauchst sie wegen des jungen Prinzen nicht aufzugeben.“

„Schreib die Antwort, Ernst.“ Und er wendete sich zu Grete: „Der Offizier dient dem König und seinem Hause, dem König und seinem Hause allein. Des Königs Hausmacht führen wir und haben heute mehr als je zu zeigen, daß wir mit Stolz und Freude uns Gefolgsleute des Königlichen Hauses wissen, denn das Ziel der Schreiber und Schreiber im Lande ist, uns aus der Königlichen Hausmacht zur Bürgerwehr zu machen. Dafür danken wir ergebenst, mein Kind.“

8.

Ernst war am Montag nach der Kieler Woche an Bord gegangen. Um 10 Uhr früh kam Frau Metzner. Im leichten, weißen Sommerkleid, vom hastigen Gehen atemlos, rief sie schon durch die Tür: „Grete, Ihr Onkel, der Admiral, hat sich verlobt!“

„Nein . . . Mit wem?“

„Mit Else Barenheim!“

Grete wäre fast in den Stuhl zurückgefallen. Erst hatte sie sich gefreut, aber Ernsts Cousine gönnte sie den Admiral denn doch nicht. Frau Metzner setzte sich und erzählte: „Es regnete natürlich, denn es regnet immer während der Kieler Woche. Ein helles Kleid habe ich bei Tage überhaupt nicht . . . Aber da bin ich ja wieder aus dem Kielwasser. Tut auch not, denn wir waren acht Tage im Wasser, das auf Kiel träufelte, und am Mittwoch war es so kalt . . . Ja, ja, jetzt fange ich wirklich an.“

Also: Adolf und ich gingen mit Else zum Ball in der Marineakademie. Wir standen noch beim Eingang des großen Saales mit Bekannten, während junge Herren Else in das Gedränge hinten vor der Treppe führten. Aber Sie waren noch nie dort. Lassen Sie sich erzählen, wie es aussieht. Draußen im Garten . . .“

Grete hielt ihr lachend die Hand vor den Schnabel.

„Sie standen an der Tür des Saales, und Else ging nach hinten zur Treppe. Wer kam nun?“

Exzellenz Barenheim. Er begrüßte Adolf und mich und sah im Plaudern mit mir gegen die Treppe. Dabei schien er zerstreut, seine Miene erstarrete, die Augen verengten sich, er vergaß, mir zu antworten, und sagte schließlich: ‚Wahrhaftig, das ist sie!‘

„Wer, Exzellenz?“ fragte ich. Er hörte nicht hin, aber meinte, während ein Lachen sein Gesicht erhellte: „Gnädige Frau, kennen Sie die Blondine, mit der mein Flaggleutnant Heydebreeg gegen die linke hintere Ecke des Saales geht?“

„Das ist eine Freundin, die wir mitgebracht haben“, konnte ich schnell nur sagen, denn Gräfin Wenklin, die Frau unseres Stationschefs, sprach mich an. Über der Unterhaltung mit ihr hörte ich den Vizeadmiral meinen Mann anreden und endlich sagen: „Stellen Sie mich vor, Metzner. Sie gehen rechts und ich links an der Werft entlang!“

Er meinte natürlich an der Wand entlang, aber die jungen Herren singen doch das schreckliche Lied: Immer an der Werft lang' und meinen, so fände man am sichersten nach Hause. Ja, ja! Ich erzähle schon weiter! Während ich der Gräfin Rede und Antwort stand, machten Adolf und der Admiral sich auf den Weg. Erinnern Sie sich noch, daß er uns beschrieb, wie zwei Löwen, einer von rechts und einer von links, ihre Beute



„Dich mein stilles Tal, grüß ich tausendmal.“

Originalzeichnung für den Immergrün-Kalender von K. Stirner.

beschleichen? So gingen sie auf Raub — zwei alte Bursche, wie er damals sagte. Und der Admiral trug wirklich die große, braune rechte Hand vor der Hüfte wie der Löwe die Tatze, wenn er ein Opfer niederschlagen will. — Dann entschwand sie im Gedränge meinem Blick. Als Adolf zurückkam, wollte er sich ausschütten vor Lachen und wies in den Ring der Tanzenden. Dort walzte ihr Onkel — ein Vizeadmiral — mit Else und walzte wie ein Fähnrich. Kann der Mann jung sein! Kein Wunder, daß er Else den Kopf verdrehte. Den ganzen Apparat des Geschwaderchefs ließ er für sie spielen. Immer war er mit uns. Else wurde an seiner Seite an Bord gepfiffen und tatatata mit Hornsignalen begrüßt. Ich ahnte, was kommen würde, aber nicht, wie schnell es gehen sollte. — Gestern abend saßen Adolf und ich im letzten Zug von Kiel nach Wilhelmshaven. Als ich ans Fenster trat, sah ich ihn im langen Rock, die abgezogenen weißen Handschuhe in der Hand, so vergnügt, daß die hellen Zähne und Augen durch das Halbdunkel der Halle blinkten. Beim Suchen nach einem Platz sah er mich und trat unter das Fenster: „Gratulieren Sie mir!“

Er ließ sich nicht lange bitten, bei uns Platz zu nehmen, und setzte sich in die Ecke bei der Tür, mit dem Gesicht zu mir am Fenster gekehrt. In seiner nichts scheuenden, alles offenbarenden Art erzählte er dann: „Ich habe die Mutter gekannt, aber das Schicksal meinte es wohl gut, als es mir die Tochter aufsparte. So werde ich eine junge Frau haben statt der alten, die ihre Mutter sein muß. Wenn mein Haus fertig ist — etwa Anfang April — feiern wir Hochzeit.“

„Praktisch, Edith!“ Und beide lachten zusammen.

Auch Ernst lachte, als er am nächsten Freitag vom Schiff kam. Natürlich hatte er schon an Bord durch den Onkel von der Verlobung gehört und nicht ohne Unbehagen bekennen müssen, daß ihm die Geschichte von Elses Mutter bekannt war.

Grete schlug vor, dem Admiral zu gratulieren.

„Mußt du schriftlich tun. Er ist schon nach Hamburg unterwegs.“

Fortan sah Grete wenig vom Onkel. Ernst war im Dienst um ihn auf dem Schiff, denn er vertrat noch immer den dritten Admiralstabsoffizier. Launiger, heiterer, geselliger, aber nicht weniger eifrig und unermüdlich als bisher schien der Admiral. Nach der vorzeitigen Ausbildung der Besatzungen übte er im Geschwader, bis der Flottenchef ihm den hohen Kohlenverbrauch vorwarf. Wie von allen Reichsämtern sollte auch von dem der Marine gespart werden. Über das Thema konnte sich der Geschwaderchef in kalte Wut reden. Wahnsinn nannte er es,

eine Flotte zu bauen, um sie aus Sparsamkeit zum Stilliegen zu verdammen. Nach Tisch, bei der Zigarre, sprach er in der Kajüte dem Neffen wohl auch von seiner Braut. Ernst überkam dabei die Erinnerung an den verführerischen Reiz der Cousine. Er dachte, wie er einst gefürchtet hatte, als verheiratete Frau könne Else zur Versuchung für ihn werden. Jetzt schien die Vorstellung lächerlich. Mit Grete hatte er ein unerwartet großes Glück gefunden. Die Geburt eines Kindes würde es mehren, und — was der Mann vor ihm im Klubsessel in den großen, braunen Händen hielt, sei es Schiff, Geschwader oder Frau, hielt und regierte er mit einem Griff von Eisen.

So saßen sie am dritten Tag der Herbstmanöver in der Pause zwischen Vor- und Nachmittagsübung, als ein Läufer aus der Funkenbude eine Depesche für Kapitänleutnant Barenheim brachte. Hoffentlich war Grete nichts zugestoßen. Er bat den Onkel um Entschuldigung und las:

„Dein Vater General und Brigade Magdeburg. Glückwunsch. Grete.“

In Freude reichte er gedankenlos das Blatt dem Admiral. Er gab es bald zurück: „Ich gratuliere dir, und freue mich, daß ein Barenheim preußischer General ist, aber . . .“

Seine Hand schnitt scharf durch die Luft. Seine Miene war hart und unversöhnlich. Zürnen konnte Ernst ihm nicht. Der Vater hätte genau wie der Onkel gesprochen.

Später standen sie im Stab auf der Kompaßbrücke, von der heute der Geschwaderchef die eine Hälfte der deutschen Seemacht zum Scheingefecht gegen die andere führen sollte. Gelassen, als ob er nicht unter den prüfenden Augen von Vorgesetzten, sondern allein, als unumschränkter Herr des Meeres zu handeln habe, ließ er

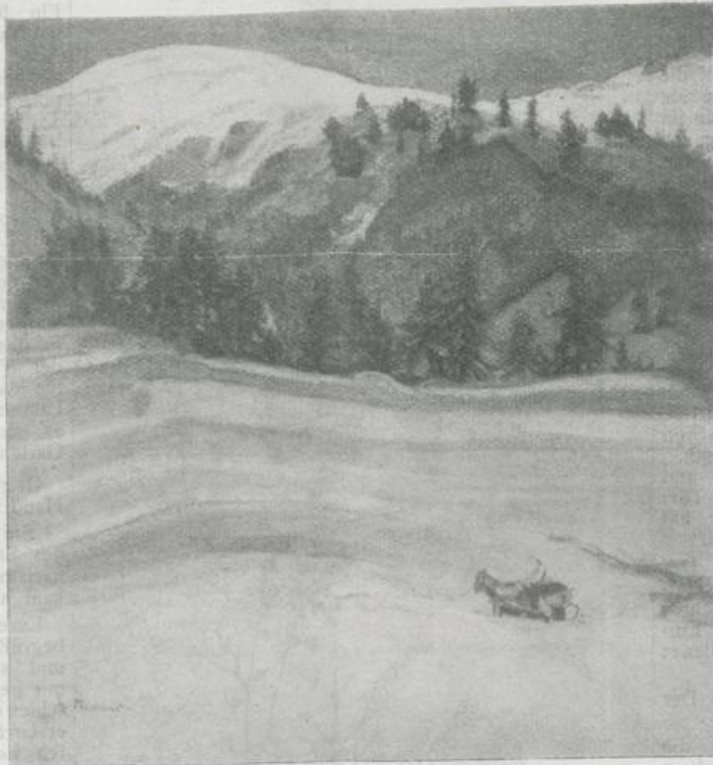
sich von Brühl nochmals die Generalidee vorlesen. Der Kapitän, erhitzt vom Stehen in heißer Septembersonne und von der Erregung der Vormittagsübung, die eine Prüfung auch für ihn gewesen war, wischte erst mit dem Taschentuch um das Gesicht: „Rote — also gegnerische — Geschwader eskortieren Landungstruppen in Richtung auf die preußisch-dänische Grenze nach Jütland. Blau hat die Landung zu verhindern.“

„Voraussetzen ist,“ nickte der Admiral, daß der überlegene Gegner meine Absicht zu vereiteln suchen wird. Haben wir schon Meldung über den Verbleib seines Gros?“

„Nein, Exzellenz.“

Der Admiral drehte sich zum Flaggleutnant: „Funkspruch für die Verbände: 2 h. Nm. seeklar sein. Dampf auf in allen Kesseln. Sammeln innerhalb der Verbände. Sammelplatz soll sein fünf Seemeilen westlich Horns Riff Feuerschiff.“

(Fortsetzung folgt.)



Bei Samaden (Graubünden).
Nach einem Originalgemälde von K. Stirner.

Schriftleitung der Deutsch. Int.-Ztg.: Leutn. Stüch unter Mitwirkung von Prof. Woltereck u. Herrn. Hesse, Bern, Eflingersr. 63.

überziehenden Bevölkerung sieht, sondern dem sie auch ein Abglanz politischer Macht und wirtschaftlichen Wohlstandes sind. Die Geschichte der schicksalsreichen Gestaden der Adria leuchtet aus dieser Abhandlung wider.

Würdigt Csokor die kulturellen Werte jenes Küstenstriches, so preist Emil Alphons Rheinhardt in dem dritten Teile des Bandes die Naturschönheiten, die „Wunder Dalmatiens“ in beredten Worten. Er will die Sehnsucht des Herzens nach seinem Süden, nach seiner ernsten und tiefen Heiterkeit, ablenken von dem Wege nach Umbrien und in die Romagna, die schon so viele

enttäuscht heimsandten. „Das Land, das trotz Italien allem Süden und allem Hellenischen in uns gerecht zu werden vermag, heißt Dalmatien.“ Diese kühne, sicherlich übertriebene Behauptung gewinnt durch den Krieg, durch das Besinnen der Völker auf eigene Werte, durch den veränderten Maßstab der modernen Zeit, die zu der Forderung berechtigt: „Suche dein Griechentum in deinem Vaterlande!“ — Der Verfasser weiß fesselnd und eindringlich zu schildern; nicht ohne Voreingenommenheit schaut man die zahlreichen Aufnahmen von den beschriebenen Landschaften. B.

Schriftleitung der Deutsch. Int.-Ztg.: Leutn. Sticks unter Mitwirkung von Prof. Woltereck u. Herm. Hesse, Bern, Effingerstr. 6a.



Erstes Spezialhaus der Schweiz

für feine

Reiseartikel • Lederwaren
Ledergalanterie.

Eigene Kofferfabrik.

Reparaturen schnellstens.

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte.

Telephon 7521 • Reellste Bedienung.

Einige

Kürschnergehilfen

per sofort gesucht. 573

A. Ledergerber, Pelzwaren, St. Gallen.

Gesucht für sofort nach Zürich in gutgehendes Speise-Restaurant tüchtigen 571

Metzger u. Schenkellner.

Derjelbe soll mit der Herstellung bayrischer Wurstspezialitäten vertraut sein. Zuschriften mit bisheriger Berufstätigkeit erbeten unter Chiffre A. S. 200 an die Expedition ds. Bl.

Gelernter, perfekter

Schildermaler

per sofort gesucht. — Offerten mit Lohnansprüchen unter Chiffre X. P. 123 an die Exped. ds. Bl. 572

➔ Vermißt ➔

seit 18. Sept. 1916, Sommeschlacht (in den Kämpfen bei Gindy)

Leutnant Ludwig Gruber

21. Bayr. Inf.-Regt., 12. Komp.

Er wurde verwundet und hat am Boden liegend noch mit seinen Leuten gesprochen.

Weitere Auskunft erbeten an Frau M. Gruber, Luzern, Obergrundstr. 67.

574

WEINHEIMER S. C.

Die HERBSTZUSAMMENKUNFT der in der Schweiz wohnenden A. H. A. H. des W. S. C. findet Sonntag den 2. Dezember 1917, mittags 1 Uhr, im Hotel zum Löwen in Worb bei Bern statt.

VERSAMMLUNG 11 Uhr vormittags im Restaurant Zytglogge in Bern.

Sollten sich unter den deutschen Internierten in der Schweiz Angehörige des W. S. C. befinden, so werden dieselben zu dieser Zusammenkunft freundlichst eingeladen und ersucht, sich beim Unterzeichneten zu melden.

Im Auftrag: A. VON WERDT, Ing., Bern, Suternauweg 12.

WASSER-
TURBINEN

FÜR ALLE
LEISTUNGEN

ZUR AUSNUTZUNG VON
NIEDEREN U. HOHEN
GEFÄLLEN. REGLER

J. M. VOITH

Maschinenfabriken und Gießereien

Heidenheim a. Brenz
(Württemberg)

und

Sankt Pölten
(Nied.-Österr.)

SÄMTLICHE
MASCHINEN

UND GANZE
EINRICHTUNGEN

ZUR HERSTELLUNG VON
PAPIER, HOLZSTOFF,
PAPPEN U. ZELLSTOFF



LUZERN HOTEL GERMANIA

Moderner Neubau
ruhig gelegen, mit freier Aussicht,
nahe dem Bahnhof und den Dampf-
botten, elektrisch Licht, Zentralheizung, Personenaufzug, Zimmer pro
Person von 2.50 an, Pensionsarrangement, auch Zimmer pro Monat.
J. MÜLLER, Besitzer. 548

HERREN-WÄSCHE

Unterkleider — Hirschlederhandschuhe

E. KOFLER 5 ALPENSTRASSE
LUZERN

Wir suchen tüchtige, selbständige

Telephon-Monteurs

Bevorzugt werden solche, die bereits selbständig
bei einer unserer Zweiggeseellschaften tätig waren.
PRIVAT-TELEPHON-GESELLSCHAFT A.-G.
Zürich, Waisenhausstr. 2. 563

Gelernte 549

Maurer, Zimmerleute und Handlanger

sucht das
Baugeschäft M. Sijcher, Lenzburg.

Offene Stelle!

Gesucht ein junger tüchtiger GLASSCHNEIDER und MAGAZINER in eine Glasgroß-
handlung auf dem Platze ZÜRICH. Derselbe muß im Schneiden von Fenster-Roh- und
Kristallglas bewandert sein. Offerten mit Zeugnissen erbeten an
Reinhold Käser, Glasgroßhandlung, Zürich I, Seidengasse 15.

Kann Auskunft gegeben werden über das Schicksal des

Musketiers Gärtner II, Georg

geboren am 4. Januar 1896 in Frankfurt a. M., eingeteilt
gewesen im Inf.-Regt. 186, 10. Komp.; vermißt seit 3. Juli
1916 nach den Kämpfen an der Somme bei Mamets (?)
und Fricourt? Allfälliger Bericht erbeten an Oberleutnant
Gaschen, Kanzleisekretär des schweiz. Militärdepartements
in Bern. 559

Vermißt wird seit 26. Juni 1916 bei Verdun

Anton Sailer

vom bayer. Infanterie-Leibregiment, 2. Komp.
Auskunft erbeten an die Schriftleitung der Deutschen
Internierten-Zeitung, Bern, Elfingerstr. 6a. 558

Vermißt wird seit 31. Juli 1917 bei Lange-
mark der

Unteroffizier Willy Meyer

1. Komp., Garde-Füsilierr-Regiment.
Soll schwerverwundet in Gefangenschaft geraten sein.
Auskunft erbeten von Nullmeyer, Leutn. d. Res.,
St. Gallen, Internierungsbüro. 570

Thüringer!

Wir suchen zu möglichst baldigem Antritt
einen tüchtigen Glasbläser, der womöglich
mit Knall-Glas-Gebläse gearbeitet hat.

Offerten erbeten an
Metallwerke Seebach A.-G., Seebach. 569